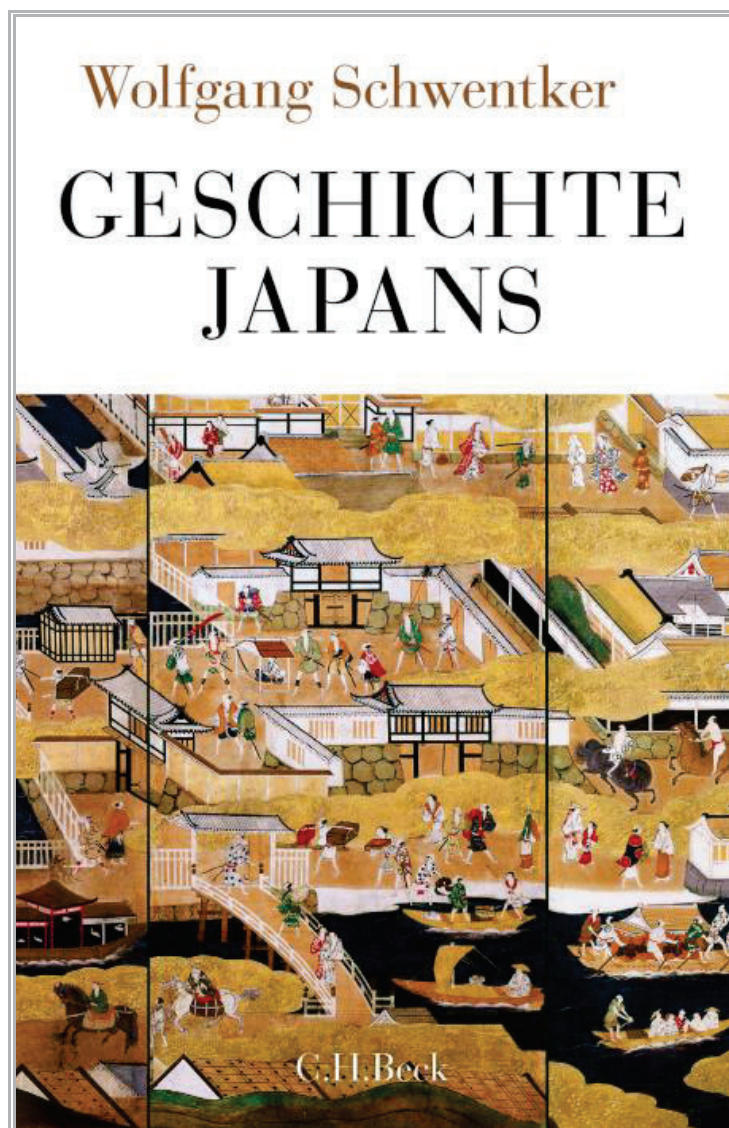


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Wolfgang Schwentker**  
**Geschichte Japans**

2022. 1050 S., mit 44 Abbildungen und 8 Karten  
ISBN 978-3-406-75159-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/30376671>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Wolfgang Schwentker

**Geschichte Japans**

Wolfgang Schwentker

# **Geschichte Japans**

C.H.Beck

Mit 44 Abbildungen und 8 Karten (© Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Japanischer Stellschirm aus dem frühen 17. Jahrhundert mit einer Ansicht von Osaka («Ōsaka zu byōbu», Detail) © Schloss Eggenberg

(Graz)/Universalmuseum Joanneum

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 75159 2



klimateutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

<b>Hinweise zur Lektüre</b> . . . . .	<b>15</b>
<b>Einleitung</b> . . . . .	<b>17</b>
«Die Besonderheiten der japanischen Geschichte» 17 – Das Leitmotiv dieses Buchs 20 – Selbstbeschreibungen: Japan, von innen besehen 25 – Fremdbilder: Japan, von außen betrachtet 28 – Ein Film ohne Worte 32 – Japanische Räume: Topographie eines Inselreichs 33 – Die drei Dimensionen der japanischen Zeit 37 – Kontinuitäten, Übergänge, Zäsuren: Gliederungsprinzipien der japanischen Geschichte 40	
<b>I Das «Land der Wa». Urzeitliche Gemeinschaften und frühgeschichtliche Staatenbildung</b>	
<b>1. Im «Mittelland des Schilfgefildes». Japan in seinen frühen Chroniken</b> . . . . .	<b>47</b>
«Kojiki» und «Nihongi» 47 – Archäologie und Geschichtswissenschaft 49 – Perioden der Ur- und Frühgeschichte 51	
<b>2. Von Asien nach Japan: Wanderungsbewegungen im Paläolithikum</b> . . . . .	<b>52</b>
Ein sensationeller Fund 52 – Die Ankunft des Homo sapiens 53 – Klimawandel und Wanderungsströme 55 – Altsteinzeitliche Lebensweisen 57	
<b>3. Die Erfindung der Keramik</b>	<b>59</b>
Kulturelle Kennzeichen der Jōmon-Zeit 59 – Die Gliederung der Epoche 60 – Lebensformen: Wohnung, Nahrung und Kleidung 61 – Gemeinschaften und Bestattungsrituale 63 – Die Stilvielfalt der Keramik 64 – Arbeit und Transport 65	
<b>4. Siedlungs- und Staatenbildung in der Yayoi-Zeit</b> . . . . .	<b>67</b>
Das «Land der Wa» in chinesischen Chroniken 67 – Reisen zum Kontinent 71 – Wanderungsbewegungen auf die japanischen Inseln 73 – Die Keramik der Yayoi-Zeit 75 – Weitere Merkmale der Epoche 77 – Reisanbau auf	

Nassfeldern 77 – Metallverarbeitung 79 – Regionale Kontakte zum Festland 80 – Frühe Staatenbildung: die Königin Himiko und der «Staat» Yamatai 81

<b>5.</b>	<b>Die Zeit der Hügelgräber</b> . . . . .	<b>85</b>
	Das Grab des Herrschers Nintoku 85 – Chronologie und Archäologie der Kofun-Zeit 86 – Ausformung und Lokalisierung staatlicher Institutionen 88 – Religiöse Kulte und säkulare Herrschaft 91 – Kontakte zum Kontinent 97 – Institutionen der Herrschaft in Zentrum und Peripherie 102 – Japanische Sprache und chinesische Schrift 107 – Die Auseinandersetzungen um die Herrschaftsfolge im frühen 6. Jahrhundert 109	

**II Japan unter dem Einfluss der chinesischen Zivilisation:  
Die Asuka- und Nara-Zeit, 592–784**

<b>1.</b>	<b>Der Blick zum Kontinent</b> . . . . .	<b>117</b>
	Japan und die Kulturen Ostasiens 117 – Die Wiederaufnahme der Gesandtschaften nach China um 600 119 – Das Scheitern der japanischen Korea-Politik 121 – Die Beziehungen zum Tang-Reich im 8. Jahrhundert 122	

<b>2.</b>	<b>Die Anfänge des Buddhismus</b> . . . . .	<b>125</b>
	Der lange Weg nach Japan 125 – Anhänger und Gegner des Buddhismus in Japan 130 – Der Buddhismus im entstehenden Verwaltungsstaat, 645–710 134 – Jenseits des staatlichen Kults: die Häretiker und das Volk 136 – Die «Schulen» des Nara-Buddhismus 138 – Komplementäre oder konkurrierende Religionen? Buddhismus und «Shintō» 140	

<b>3.</b>	<b>Der Aufbau eines Zentralstaats</b> . . . . .	<b>142</b>
	Japan zur Zeit der Soga-Sippe 142 – Ränge und Regeln: die Reformen des Prinzen Shōtoku 145 – Der Staatsstreich und die «Großen Reformen» von 645/46 148 – Nachfolgekämpfe: der Jinshin-Krieg, 672 152 – Neue Städte und Paläste 155 – Die Kodizes der Taihō- und Yōrō-Ära, 701/718 161 – Generationenwechsel 166 – Japan unter Shōmu Tenno, 724–749 169 – Regieren im Zeichen des Buddha 175 – Mönchische Herrschaft: Dōkyōs Aufstieg und Fall, 765–770 179 – Die Grenzen des Nara-Staats: Ezo und Kyūshū 180 – Der Abschied von Nara 184	

<b>4.</b>	<b>Begrenztes Wachstum. Der Staat als Landbesitzer in Zeiten demographischer Rückschläge</b> . . . . .	<b>187</b>
	Bevölkerungsentwicklung 187 – Landbesitz und Steueraufkommen 189 – Der bäuerliche Alltag und die ländliche Gesellschaft 192 – Handwerk und Bergbau 196 – Märkte und Münzen 197 – Die Neuordnung der Besitzverhältnisse 198	

5.	<b>Die Strahlkraft des Kontinents: Bildende Kunst, Historiographie und Poesie . . . . .</b>	<b>201</b>
	Statuen und Bildwerke buddhistischer Religiosität 201 – Japan unter dem Einfluss der chinesischen Schriftkultur 206 – Die Schatzkammer des Nara-Staats: das Shōsōin 210 – Der Konfuzianismus: Menschenbild und soziale Ordnung 212	
<b>III</b>	<b>Im Glanz der Aristokratie. Die «höfische Gesellschaft» der Heian-Zeit, 794–1185</b>	
1.	<b>Eine neue Residenz für eine neue Zeit . . . . .</b>	<b>217</b>
	Der Umzug nach Heiankyō 217 – Zeitfenster 219 – Die Kennzeichen der Epoche 221	
2.	<b>Der kaiserliche Hofstaat . . . . .</b>	<b>225</b>
2.1	<b>Die Reform des Zentralstaats im 9. Jahrhundert . . . . .</b>	<b>225</b>
	Der Tenno in Heiankyō 225 – Kanmusu Nachfolger: Affären und Reformen 228 – Militär, Polizei und Justiz im Übergang von der Nara- zur Heian-Zeit 232 – Das Kaiserhaus in der Defensive 235 – Die Abwendung von Silla und China 237	
2.2	<b>Die Fujiwara an der Macht, 901–1068 . . . . .</b>	<b>239</b>
	Regieren in Kyoto und in den Provinzen 239 – Krieger und Frondeure 243 – Unmutsbezeugungen 246 – Fujiwara no Michinaga und seine Zeit 248 – Neue Abhängigkeiten 251	
2.3	<b>Die «Klosterkaiser» und die Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität . . . . .</b>	<b>253</b>
	Die Herrschaftspraxis der «Klosterregierung» 253 – Die Politik Shirakawas als Tenno und «Klosterkaiser», 1073–1129 255 – Unruhen in den Provinzen 257	
2.4	<b>Go-Shirakawa und der Aufstieg des Kriegeradels im späten 12. Jahrhundert . . . . .</b>	<b>259</b>
	Die Hōgen- und Heiji-Rebellionen, 1156/60 259 – Der Zerfall der höfischen Machtstrukturen 261 – Der Genpei-Krieg 263	
3.	<b>Der Ausbau des privaten Grundeigentums: Sozio-ökonomische Dimensionen der Dezentralisierung . . . .</b>	<b>270</b>
	Das gebremste Bevölkerungswachstum 270 – Landbesitz und Verwaltungspraxis 273 – Die Veränderungen im Steuersystem 276 – Die privaten Landgüter 278 – Landwirtschaft und bäuerliches Leben 281 – Handwerk und Kleingewerbe 283 – Verkehrswege und Märkte 286 – Der Außenhandel mit China, Korea und Bohai 288	

<b>4.</b>	<b>Ausprägungen kultureller Selbstverständigung . . . . .</b>	<b>292</b>
	Schriftsprache und Gelehrsamkeit 292 – Poesie als Gesellschaftsspiel 295 – Die großen Erzähler(innen) 297 – Alltägliches und Außeralltägliches: die Tagebücher als literarisches Genre 299 – Im «Spiegel» der Geschichte: Chroniken und historische Geschichten 301 – Indigene Sichtweisen in der Malerei 304 – Die zwei Seiten der Musik 306 – Gepflegter Müßiggang: Sport und Spiele am Hof von Heiankyō 309	
<b>5.</b>	<b>Esoterische Schulen buddhistischer Frömmigkeit . . . . .</b>	<b>313</b>
	Religionspolitik 313 – Saichō und die Gründung der Tendai-Schule 314 – Die Shingon-Schule: Kūkai und seine Nachfolger 317 – Netzwerke und Hierarchien 319 – Religiöse Koexistenz: Buddhismus und einheimischer Götterkult 320 – Religion und Herrschaft in der Heian-Zeit 323	
<b>IV</b>	<b>Die Samurai an der Macht. Krieg und Kultur im Mittelalter, 1185–1568</b>	
<b>1.</b>	<b>Strukturelemente der Epoche . . . . .</b>	<b>329</b>
<b>2.</b>	<b>Die Kriegerklasse als politische Funktionselite . . . . .</b>	<b>333</b>
<b>2.1</b>	<b>Die Kamakura-Zeit, 1185–1333 . . . . .</b>	<b>333</b>
	Ein Rebell, der Ordnung schafft 333 – Die Regentschaft der Hōjō-Familie 340 – Die Invasionen der Mongolen, 1274/81 348 – Krisensymptome 355 – Neue Herausforderungen 358 – Der neue Tenno 361	
<b>2.2</b>	<b>Die Kenmu-Restauration, 1333–36: Politisches Intermezzo oder historischer Wendepunkt? . . . . .</b>	<b>363</b>
	Go-Daigos «persönliches Regiment» 363 – Widerstand und Verrat 366	
<b>2.3</b>	<b>Die Muromachi-Zeit, 1336–1568 . . . . .</b>	<b>369</b>
	Das Ashikaga-Shogunat in der Zeit des dynastischen Schismas 369 – Regionale Bündnisse und sozialer Protest 375 – Der kaiserliche Kompromiss von 1392 377 – Der Autoritätsverlust des Shogunats im frühen 15. Jahrhundert 378 – Der Eintritt in das chinesische Tributsystem 380 – Der Lizenzhandel und die Hafenstädte 385	
<b>2.4</b>	<b>Die «Zeit der kämpfenden Länder», 1467–1568 . . . . .</b>	<b>389</b>
	Ein alter Film und eine neue Ausstellung 389 – Das Shogunat in Auflösung 391 – Der Ōnin-Krieg, 1467–77 394 – Kyoto und die Provinzen nach dem Ōnin-Krieg 396 – Typen regionaler Militärherrschaft 400 – Kriegführung und Waffentechnik 403 – Die endgültige Entmachtung der Ashikaga, 1568/73 405	
<b>3.</b>	<b>Der soziale Umbau im Zeichen der Mangelwirtschaft . . . . .</b>	<b>407</b>
	Demographische Entwicklung und Städtebildung 407 – Landwirtschaft und Gewerbe 409 – Die Fischerei 413 – Bauwirtschaft und Arbeitskräfte-	



mangel 414 – «Grundlage des Wohlstands?»: Die Anfänge der Geld- und Marktwirtschaft 415 – Soziale Schichtung 417 – Familienbildung und Geschlechterbeziehungen 429

<b>4.</b>	<b>Die Schöpfung kultureller Traditionen . . . . .</b>	<b>433</b>
	Ambivalenzen der Epoche 433 – Zeitdiagnosen 434 – Nō: eine neue Bühnenkunst 437 – Die Tuschemalerei 438 – Meisterwerke der mittelalterlichen Literatur 441 – Reisen und Schreiben 444 – Architektur und Gartenbau 445 – Die Teezeremonie 448	

<b>5.</b>	<b>Virtuosen der religiösen Reform . . . . .</b>	<b>450</b>
	Der Zen 450 – Der Amida-Buddhismus 455 – Nichiren als Kritiker des Amida- und Zen-Buddhismus 460 – Die Emanzipation des Shintō 461	

**V Die zweite Reichseinigung, 1568–1615**

<b>1.</b>	<b>Zeitenwechsel . . . . .</b>	<b>467</b>
<b>2.</b>	<b>Das Charisma Oda Nobunagas . . . . .</b>	<b>471</b>
	Brutaler Despot oder politischer Visionär? 471 – Machtwechsel 472 – Die Niederwerfung der buddhistischen Sekten 474 – Nobunagas Reformen 475	

<b>3.</b>	<b>Toyotomi Hideyoshi: Herrscherbild und Herrschaftspraxis . .</b>	<b>477</b>
	Die vielen «Gesichter Hideyoshis» 477 – Der Feldherr 479 – Der Reformier 480 – Der Liebhaber der Architektur und Künste 482 – Der Imperialist 484	

<b>4.</b>	<b>Priester und Händler. Die ersten Europäer in Japan . . . . .</b>	<b>487</b>
	Die Anfänge der katholischen Mission 487 – Die Ausbreitung des Christentums 488 – Die Anfänge der Christenverfolgung 490 – Der europäisch-asiatische Handel mit Japan um 1600 492	

<b>5.</b>	<b>Die Vollendung der Reichseinigung . . . . .</b>	<b>497</b>
	Der Aufstieg Tokugawa Ieyasus 497 – Die Schlacht bei Sekigahara (1600) 500 – Der neue Shogun 501	

**VI Pax Tokugawa. Wirtschaftliche Dynamik und kulturelle Blüte, 1615–1840**

<b>1.</b>	<b>Edo – die Residenz des Shogun . . . . .</b>	<b>507</b>
<b>2.</b>	<b>Der verordnete Friede . . . . .</b>	<b>511</b>
	Die Topographie der Macht 511 – Der Weg hin zur «Abschließung» gegenüber Europa 523 – Japans Außenbeziehungen nach 1640 529 – Wirtschaft-	

liche Krisen und politische Reformen im 18. Jahrhundert 536 – Außenpolitische Herausforderungen und soziale Unruhen nach 1800 545

3. **Die ständische Ordnung im Wandel** . . . . . 549  
Demographische Entwicklung 549 – Die soziale Hierarchie 551 – Kaiserhaus und Hofadel 553 – Die Samurai 554 – Die Bauern 559 – Die Handwerker und Kaufleute 564 – Außerständische Gruppen 567 – Frauen in Familie und Arbeitswelt 570
4. **Zwischen Konformität und Systemkritik: Denken, Glauben, Wissen, Können** . . . . . 574  
Der Neo-Konfuzianismus 574 – Zwischen Jenseits und Diesseits: Buddhismus und Shintō 577 – Die «Wiederentdeckung» des alten Japan: «Nationale Schule» und «Mito-Schule» 580 – «Hollandstudien» und «Westliches Lernen» 584 – Bühnen der Bürgerkultur: das Kabuki und das Puppentheater 585 – Die Edo-Zeit im Bild 589 – Bücher, Leser und Verleger 593 – Die Dinge des Lebens: Facetten der Alltagskultur 597

## **VII Die Anfänge der japanischen Moderne, 1840–90**

1. **Die politische Neuordnung. Vom Tokugawa-Regime zum Zentralstaat der Meiji-Zeit** . . . . . 605  
Der Opium-Krieg 1839–42 und die japanische Resonanz 605 – Die Tenpō-Reformen 608 – Die Ankunft der «Schwarzen Schiffe», 1853 609 – Das Ende der Tokugawa-Herrschaft, 1858–67 613 – Exkurs: Das Jahr 1868 als historischer Wendepunkt 620 – Der Umbau der staatlichen Institutionen 624 – Rituale und Symbole der Tenno-Herrschaft 630 – Die Iwakura-Mission, 1871–73 632 – Neue Gewalten für den neuen Staat: Militär, Polizei und Justiz 634 – Oppositionsbewegungen im Innern 636 – Der Weg in den Verfassungsstaat 640
2. **Die ökonomische und soziale Mobilisierung nach 1868** . . . . 643  
Japan in der Weltwirtschaft des späten 19. Jahrhunderts 644 – Das Erbe der Edo-Zeit 645 – Gesellschaftliche und wirtschaftliche Reformen 646 – Der Prozess der Industrialisierung 649 – Der japanische Außenhandel 655
3. **Der Westen als Vorbild: Dimensionen kultureller Modernisierung** . . . . . 656  
Zivilisierung als Mission: Fukuzawa Yukichi und seine Zeitgenossen 656 – Die Verwestlichung der Lebensformen 659 – Die Öffentlichkeit und ihre Medien 661 – Schulen und Universitäten 664 – Literatur, Kunst und Musik 667 – Religiöse Konflikte als Antwort auf die Verwestlichung 671

## VIII Japan als Großmacht in Asien, 1890–1945

1. **Der Eintritt in die imperialistische Arena** . . . . . 679  
Internationale Rahmenbedingungen 679 – Der Chinesisch-Japanische Krieg, 1894/95 680 – Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05 682 – Japan im Ersten Weltkrieg 687 – Die sibirische Intervention 689 – Japan auf der Pariser Friedenskonferenz 690 – Die Konferenz von Washington, 1921/22 691 – Varianten japanischer Fremdherrschaft 692 – Taiwan 697 – Korea 700 – Der Südpazifik 705 – Südsachalin 707 – Das zersplitterte China und die Mandschurei vor 1930 707
2. **Industriekapitalismus und Agrargesellschaft** . . . . . 712  
Etappen fortschreitender Industrialisierung 712 – Staat und Privatwirtschaft 713 – Landwirtschaft und traditionelle Fertigung 714 – Eigenarten der industriellen Entwicklung 716 – Vom Weltkriegsboom zur Weltwirtschaftskrise 719
3. **Die Entstehung einer Massengesellschaft: Politische Parteien, soziale Bewegungen und neue Medien** . . . . . 724  
Ein Thronwechsel: von der Meiji- zur Taishō-Zeit 724 – Die demographische Entwicklung 725 – Grundbesitzer, Bauern, Pächter 726 – Die Arbeiterschaft 727 – Die «soziale Frage» 729 – Sozialistische Parteien 731 – Die Anfänge der Frauenbewegung 733 – Die bürgerliche Mittelklasse 735 – Von der Herrschaft der Oligarchen zur Parteiendemokratie 737 – Hara Takashi und die Parteienkabinette 742 – Modernismus und Massenkultur 743 – Varianten des Kulturkonservatismus 746
4. **Ein Krieg an vielen Fronten, 1931–45** . . . . . 749  
Die Krise um die Mandschurei 749 – Die Radikalisierung im Innern 753 – Die Intellektuellen 754 – Der Putsch der Offiziere 757 – Der Krieg gegen China 758 – Die internationale Lage, 1938–41 764 – Der Krieg im Pazifik, 1941–45 770 – Krieg und Kultur 778 – Der Zusammenbruch des Groß-Japanischen Reichs 780

## IX Japans lange Nachkriegszeit, 1945–89/90

1. **Die Jahre der Besatzung, 1945–52** . . . . . 791  
Eine denkwürdige Begegnung 791 – Überleben nach dem Zusammenbruch 793 – Die Kriegsschuldfrage 797 – Die Ziele der Besatzungspolitik 799 – Reformen 800 – Politik und Parteien nach 1945 807 – Der Umkehrkurs 809 – Japan und der Koreakrieg 810 – Der Friedensvertrag von 1951/52 811

<b>2.</b>	<b>Das Kartell der Macht: Parteien, Wirtschaft und Verwaltung</b>	<b>813</b>
	Die neue konservative Hegemonie 813 – Der Kampf um die Verlängerung des Sicherheitsvertrags 816 – Indikatoren des wirtschaftlichen Aufstiegs, 1952–73 819 – Die Konsolidierung der Konservativen und die parlamentarische Opposition 825 – Dissens und Protest 828 – Im Zentrum des «eisenen Dreiecks»: Tanaka Kakuei 832 – «Restrukturierung» und «Internationalisierung»: Die 1980er Jahre als Phase des Übergangs 838 – Das Ende einer Epoche: der Tod Hirohitos im Januar 1989 842	
<b>3.</b>	<b>Kultur in der Wohlstandsgesellschaft . . . . .</b>	<b>845</b>
	Soziologische Impressionen: Ideale, Träume und Fiktionen 845 – Der neue Mittelstand 846 – Antinomien der Amerikanisierung 848 – Strategien kultureller Selbstbehauptung 850 – Zwischen Ideal und Realität, 1945–60 851 – Die Renaissance des Religiösen 856 – Träume und Albträume, 1960–75 858 – Schein und Sein, 1975–90 861	
<b>X</b>	<b>Japan nach dem Boom. Von 1989/90 bis in unsere Zeit</b>	
<b>1.</b>	<b>Die zwei Gesichter der Spätmoderne . . . . .</b>	<b>867</b>
<b>2.</b>	<b>Politik in einer sich verändernden Welt . . . . .</b>	<b>870</b>
	Der neue Tenno und die Schatten der Vergangenheit 870 – Japans Außenpolitik nach dem Kalten Krieg 872 – Das Ende der «Bubble Economy» 877 – Die LDP in der Defensive 878 – Die Ära Koizumi, 2001–06 883 – Machtwechsel 885 – Die dreifache Katastrophe vom 11. März 2011 887 – Wie man ein «wunderbares Japan» schafft. Die Visionen Abe Shinzōs 890	
<b>3.</b>	<b>«Verlorene Jahrzehnte»? Wirtschaft und Gesellschaft nach 1990 . . . . .</b>	<b>893</b>
	Vom «alten Japan» zum «neuen Japan» 893 – Der demographische Wandel: Geburtenrückgang und Überalterung 895 – Von der «homogenen Mittelsstandsgesellschaft» zu «sozialer Ungleichheit» 897	
<b>4.</b>	<b>«Cool Japan» – eine neue Kultur für eine neue Zeit . . . . .</b>	<b>900</b>
	Softpower. Die globale Ausstrahlung der japanischen Populärkultur 900 – Neue Tendenzen in Kunst und Architektur 904 – Medien im Umbruch 908 – Japans «letzte Menschen»: Robotertechnik und Roboterkult 909	
	<b>Schluss . . . . .</b>	<b>913</b>

## **Anhang**

1.	Erläuterungen zur Datierung und zum Kalender . . . . .	925
2.	Glossar . . . . .	926
3.	Verzeichnis der Karten . . . . .	930
4.	Liste der Abbildungen . . . . .	931
5.	Abkürzungsverzeichnis . . . . .	933
6.	Anmerkungen . . . . .	935
7.	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	1025
8.	Bildnachweis . . . . .	1033
	<b>Danksagung . . . . .</b>	<b>1035</b>
	Personenregister . . . . .	1037

## Hinweise zur Lektüre

Die *Schreibung der Personennamen* folgt der in Japan (und in Ostasien) üblichen Form, d. h. der Familienname geht dem Vornamen einer Person voran. Abgewichen wird davon nur bei bibliographischen Nachweisen von Werken eines japanischen Autors bzw. einer japanischen Autorin in einer westlichen Sprache. Bei Schriftstellern wird gelegentlich, wie in Japan üblich, der Schriftstellername anstatt des Familiennamens benutzt. Die Lebensdaten historischer Persönlichkeiten sind im Personenregister verzeichnet. Im Text erscheinen diese Daten nur, wenn sie das Verständnis historischer Zusammenhänge erleichtern.

Die *Umschrift japanischer Namen und Begriffe* erfolgt nach dem revidierten Hepburn-System. Wo dunkle Vokale lang ausgesprochen werden, wird dies durch einen Längestrich (z. B. Ō oder ō) kenntlich gemacht. Bei bekannten Ortsnamen wie Tōkyō, Ōsaka oder Kyōto und im Fall von auch im Deutschen bekannten Begriffen wie Tennō oder Shōgun wird im Text auf Längenzeichen verzichtet. – Chinesische Namen und Begriffe werden nach dem Pinyin-System wiedergegeben. – Koreanische Familien- und Ortsnamen werden nach dem McCune-Reischauer-System transkribiert. – In Titeln und Zitaten werden gelegentlich auch ältere Schreibweisen beibehalten.

Die *Anmerkungen* erscheinen als Endnoten am Schluss des Buchs. Dort sind alle Titel bei ihrer erstmaligen Nennung bibliographisch vollständig erfasst. Danach werden sie nur noch als Kurztitel aufgeführt.

*Daten* werden nach dem westlichen Kalender angegeben. Nur in besonderen Fällen wird für die Zeit vor der Kalenderreform von 1872/73 auf den japanischen Mondkalender zurückgegangen. Nähere Angaben zur Datierung finden sich im Anhang.

## 4. Die Schöpfung kultureller Traditionen

### *Ambivalenzen der Epoche*

In einem Beitrag für das Werbeblatt des Verlags «Misuzu shobō» wies der Mediävist Gomi Fumihiko im Juni 2017 auf die politisch-kulturelle Ambivalenz des Mittelalters in seiner Spätphase hin.<sup>1</sup> Der Gewalt und dem Terror, der Spaltung des Kaiserhauses und der Aushöhlung der Macht der zentralen Institutionen seit dem 15. Jahrhundert, den zahllosen Epidemien und bäuerlichen Protestbewegungen stand eine Blüte der Kultur gegenüber, die alles bislang Bekannte in den Schatten stellte. Das meiste von dem, was wir heute als «typisch japanisch» klassifizieren würden, hat im Mittelalter seinen Anfang genommen.<sup>2</sup> Das gilt vor allem für die Muromachi-Zeit. Ausprägungen künstlerischer Kreativität waren in Geist und Stil stark vom Zen-Buddhismus inspiriert. Er hat den Formen und Ritualen, etwa in der Teezeremonie, die Strenge im Ausdruck vorgegeben. Kultur und Religion sind für diese Phase der japanischen Kulturgeschichte noch weniger zu trennen als für andere Epochen der Vormoderne. Im Nō-Theater und in der Tuschemalerei, in Poesie und Architektur, in Gartenkunst und Ikebana wurden Mensch und Natur künstlerisch geformt und bildeten in ihrer Gesamtheit als kulturelles Ensemble einen Gegenentwurf zum politischen und sozialen Alltag. Angesichts dessen ist es nicht richtig, das japanische Mittelalter, wie dies früher geschehen ist, als ein «dunkles Zeitalter» zu beschreiben. Vielmehr können die 400 Jahre zwischen ca. 1180 und 1580 im wahrsten Sinne des Wortes als eine maßgebende Periode der japanischen Kulturgeschichte charakterisiert werden.

*Zeitdiagnosen*

Die Epoche begann, wenn man mit einem Blick in die kulturkritische Essayistik beginnen will, mit einer eher pessimistischen Prognose. 1212 – Minamoto no Yoritomo, der Begründer des Kamakura-Shogunats, war bereits 13 Jahre tot – legte Kamo no Chōmei seine Gedanken zur Zeit in seiner kleinen Schrift «Hōjōki» («Aufzeichnungen aus meiner Hütte») nieder.<sup>3</sup> Der Autor entstammte einer Familie aus dem niederen Hofadel. Der Vater war Shintō-Priester am Shimogamo-Schrein, welcher u. a. auch Rituale für das Kaiserhaus durchführte. Der frühe Tod des Vaters bedeutete für Chōmei einen sozialen Abstieg, obwohl der Tenno Go-Toba versuchte, den jungen Mann, der über künstlerische Fähigkeiten auf dem Gebiet der Poesie und Musik verfügte, zu fördern. Stolz und Eigensinn mögen ebenfalls zur Entscheidung beigetragen haben, sich im Alter von 50 Jahren von der aristokratischen Welt Kyotos abzuwenden und stattdessen ein Dasein als Eremit in einer Klause in den Hügeln von Hino, im Südosten Kyotos, zu fristen. In seiner Schrift «Hōjōki», die er dort im Jahr 1212 verfasste, gab Chōmei in fein gezeichneten Beobachtungen der allgemein verbreiteten buddhistischen Endzeitstimmung, die typisch für die Zeit um 1200 war, Ausdruck. Merkwürdigerweise kommen in diesem Zusammenhang die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Kriegerverbänden der Taira und Minamoto kaum vor. Dafür wird der erste Teil der Schrift thematisch von den Verheerungen beherrscht, welche im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts durch Stürme und Feuer, Seuchen und Erdbeben angerichtet wurden. Nur die Hungerkrise der Jahre 1181/82 könnte man indirekt mit den politischen und militärischen Ereignissen in Verbindung bringen. Im Zentrum stehen jene Naturgewalten, die dem Autor und seinen Lesern die Flüchtigkeit des Lebens, so wie sie der Buddhismus immer schon betont hat, vor Augen führen. So heißt es gleich zu Beginn der Schrift:

«Unaufhörlich strömt der Fluss dahin, gleichwohl ist sein Wasser nie dasselbe. Schaumblasen tanzen an seichten Stellen, vergehen und bilden sich wieder – von großer Dauer sind sie allemal nicht. Gleichermaßen verhält es sich mit den Menschen und ihren Behausungen.»<sup>4</sup>

In diesem Blick auf die Welt und ihre Geschichte dominiert nicht der Fortschritt, sondern die Vergänglichkeit aller Dinge.

Yoshida Kenkō schlug in «Tsurezuregusa» («Betrachtungen aus der



Stille»), verfasst zur Zeit der restaurativen Bestrebungen des Go-Daigo Tenno, ganz andere Töne an. Kenkō entstammte einer Familie von Shintō-Priestern. Er war in jungen Jahren Offizier der kaiserlichen Garde, wirkte aber auch als Dichter am Hof. Nach dem Tod Go-Uda Tennos 1324 konvertierte er zum Buddhismus und zog sich in den Ninnaji im Nordwesten Kyotos zurück. In seinen letzten Jahren führte er ein Einsiedlerleben in seinem Heimatort Kunimiyama. Seine «Betrachtungen» bestehen aus 243 Anekdoten und Skizzen zu alltäglichen Beobachtungen. Sie sind also deutlich umfangreicher als Chōmeis «Aufzeichnungen». In Japan werden sie vor allem deshalb geschätzt, weil man sie als einen Katechismus der japanischen Ästhetik gelesen hat. Die Ideale des Archaischen und Unvollkommenen, wie sie im Begriff des *sabi* als einer zentralen ästhetischen Kategorie zusammengeführt wurden, finden sich in der Schrift Kenkōs beispielhaft annotiert. Nicht selten gibt eine Naturerscheinung dabei das Maß der Dinge ab:

«Bewundert man die Kirschblüten nur in ihrer vollen Pracht, den Mond nur an einem wolkenlosen Himmel? Sich im Regen nach dem Mond sehnen, hinter dem Bambusvorhang sitzen, ohne zu wissen, wie sehr es schon Frühling geworden ist – auch das ist schön und berührt uns tief.»<sup>5</sup>

Auch wenn man Kenkō für die Ausformulierung der japanischen Ästhetik im Mittelalter eine Sonderrolle zubilligen muss, so wäre es doch verkürzt, ihn nur als einen Denker zu beschreiben, dem es um eine Wahrnehmung des Schönen ging. Was ihn von Chōmei unterscheidet, ist die deutlich positivere Weltwahrnehmung, die eine Grundvoraussetzung dafür ist, das Schöne in der Welt, wenn auch in Abgeschiedenheit und unvollkommen, zu erkennen. Darüber hinaus lassen sich in den «Betrachtungen» Kenkōs auch Stellen finden, die als moralische Handlungsanweisungen zu lesen sind und als solche, mit einem durchaus kritischen Akzent versehen, an seine Leser aus der höfischen Elite gerichtet waren. Andere Notizen würde man sogar im Bereich der frühen politischen Anthropologie verorten wollen:

«Man kann sich auf keines der vielen Dinge in der Welt verlassen. [...] Man kann sich nicht auf die Macht verlassen: die Starken gehen zuallererst zugrunde. Man kann sich nicht auf den Reichtum verlassen: er ist im Nu verloren.»<sup>6</sup>

Kenkō verweist seine Leser mit solchen Bemerkungen auf die prekäre Lage ihrer Existenz. Demgegenüber überrascht das kulturelle Selbstvertrauen, mit dem er auf China blickt:

«Wenn wir die Waren aus China nicht mehr bei uns einführten, so würde uns – die Medizinen ausgenommen – nicht viel abgehen.»<sup>7</sup>

Bei allem war Kenkō der Denker einer Übergangszeit, der innerlich noch der alten Welt des Hofadels mit ihren Idealen verpflichtet war. Der aufstrebenden Militärkaste, die ihm, wenn sie in Truppenstärke in Kyoto einzog, grob und ungehobelt vorkam, gehörten seine Sympathien definitiv nicht.

Ähnliches könnte man mit noch mehr Recht auch von Kitabatake Chikafusa sagen, der als Staatsmann, Feldherr und politischer Denker versuchte, nach dem kaiserlichen Schisma den Gang der Dinge in seinem Sinne, d. h. zugunsten des Südlichen Hofes, zu beeinflussen. Als er zwischen 1339 und 1341 sein Hauptwerk «Jinnō shōtōki» («Chronik der rechtmäßigen Nachfolge der Götter-Kaiser») niederschrieb, konnte er bereits auf ein bewegtes Leben zurückblicken.<sup>8</sup> Er gehörte zu den engsten Gefolgsleuten des Tenno Go-Daigo, obgleich er selbst im Zuge von dessen Bemühungen um eine Restituierung der Kaiserherrschaft nicht an vorderster Stelle beteiligt war. Nach dem Scheitern der Kenmu-Restauration und der Spaltung des Kaiserhauses zog er sich nach Yoshino an den Südlichen Hof zurück und diente Go-Daigos Sohn, Go-Murakami-Tenno.

Chikafusas «Chronik» könnte man als ein frühes Beispiel politischer Theologie lesen. Als solche hatte die «Chronik» mehrere Zielsetzungen. Im Vordergrund stand die Absicht, durch die Rekonstruktion der Geschichte des Kaiserhauses und seiner direkten Verbindung zu den Göttern die Ansprüche des Südlichen Hofes gegenüber dem Shogunat und dem Nördlichen Hof zu unterstreichen. Die Schrift ging aber über diese politisch-strategische Intention hinaus. So stellte Chikafusa gleich zu Beginn die Einzigartigkeit Japans als ein «Land der Götter» heraus – eine Formel, die auch im modernen Japan ihre Gültigkeit behielt und noch heute gelegentlich von ultra-konservativen Kräften ins Spiel gebracht wird.

«Japan ist Gottheits-Reich (shinkoku). Der Himmlische Urahn [...] begründete es zu Anbeginn; die Sonnengottheit setzt, hin durch die Zeiten, ihrer Linie Herrschaft (darin) fort: nur in unserem Lande gibt es dies [...].»<sup>9</sup>

Mit diesen Worten streift Chikafusa das damals weit verbreitete, von einigen buddhistischen Schulen genährte Gefühl der Weltverlorenheit ab und rückt den Shintō ins Zentrum einer Legitimationsideologie. In diesen Zusammenhang gehört auch die Beschreibung der drei Regalien: Spiegel, Juwelen und Schwert. Unter diesen nimmt der Spiegel die erste Stelle ein,

da, wie es bei Chikafusa heißt, jeder Tenno beim Blick in den Spiegel das Antlitz der Sonnengöttin Amaterasu sehen könne. Die Juwelen stünden dagegen für den Reichtum als unverzichtbare Grundlage der Macht. Das Schwert symbolisiere die Kraft, diejenigen, die sich der göttlichen Herrschaft des Kaiserhauses nicht unterwerfen wollten, dazu zu zwingen, nötigenfalls unter Anwendung von Gewalt.

Auch wenn Chikafusa dem Kriegeradel gegenüber auf die göttliche Unversehrtheit kaiserlicher Macht pocht, so kann man doch nicht sagen, dass sein Blick auf die Geschichte des Kaiserhauses vollkommen unkritisch gewesen ist. Die «Chronik» enthält Passagen, in denen der Autor mit der Regierung der Tenno und Insei im späten 12. Jahrhundert hart ins Gericht geht. Es ist wohl dieser ausbalancierten Sicht auf das Kaiserhaus zu verdanken, dass Chikafusas «Chronik» weit über den Südlichen Hof hinaus Leserschaft fand. Durch die Art und Weise, wie die Schrift Macht und Religion in ihrer historischen Rekonstruktion kaiserlicher Herrschaft zusammenführte, wuchs ihr der Rang eines Klassikers zu.

#### *Nō: eine neue Bühnenkunst*

Zu den bedeutendsten kulturellen Errungenschaften des Mittelalters zählt das Nō-Theater.<sup>10</sup> Seine Ursprünge liegen im Dunkeln, doch weiß man, dass sich diese Form des Tanztheaters aus verschiedenen Quellen gespeist hat. Dazu zählen zum einen Darbietungstraditionen, die aus dem Reich der Mitte zur Tang-Zeit übermittelt wurden, aber auch indigene Spielarten der Schauspielkunst, wie sie in der «Affenmusik» (*sarugaku*) oder in der «Feldmusik» (*dengaku*) praktiziert wurden. Die Bedeutung des Begriffs «Affenmusik» ist unklar, doch vermuten die Kulturhistoriker, dass damit auf die akrobatischen Handlungen von Schauspielern oder Jongleuren, ähnlich wie in einem Zirkus, angespielt wurde. Die «Feldmusik» und die dazu abgehaltenen Tänze hatten ihre Ursprünge in Erntefesten auf dem Land. In seinen Anfängen war das Nō-Theater also noch nicht die ästhetisch sublimierte, regelgeleitete Darbietung von traditionellen Stoffen japanischer Provenienz, sondern es trug sowohl exogene als auch volkstümliche Elemente in sich.

Zur Ausformung des Nō-Theaters zu der Bühnenkunst, wie wir sie heute kennen, kam es erst im späten 14. Jahrhundert. Maßgebend war hier das Schaffen von zwei Protagonisten des Nō, von Kan'ami und von seinem Sohn Zeami. Ihre Präsentation eigener Stücke in Gegenwart des Shogun Ashikaga

Yoshimitsu 1374 war ein großer Erfolg, wobei Spötter am Hof in Kyoto sich nicht ganz sicher waren, ob Yoshimitsu nur Gefallen am Theater oder eher am 11-jährigen Zeami fand, welcher sich in späteren Jahren zu einem der wichtigsten Autoren und Theoretiker des Nō entwickelte. Dargeboten wurden Stücke, die sich um fünf Themenkomplexe rankten: Götterwelten und Mythen, Kriegergeschichten, Frauenstoffe (also Liebesdramen), aktuelle Ereignisse oder Dämonisch-Übernatürliches. In allen Fällen wurden die Rollen von Männern gespielt, welche durch die Verwendung von Masken, die Charaktertypen darstellten, nicht zu erkennen waren. Prächtig waren aber nicht nur die Masken des Nō, sondern auch die Kostüme der Darsteller. Manche zählen heute zu den Kulturschätzen Japans. Musikalisch begleitet wurden die Schauspieler von einem kleinen Ensemble, das sich in der Regel aus einem Flötenspieler, Trommlern und einem Chor zusammensetzte.

Bot das Nō-Theater dem Publikum meistens eine durchaus ernste, bisweilen tragische Geschichte dar, verarbeitete das Kyōgen-Theater eher komödienhafte Elemente. Häufig wurden die Stücke an einem Nachmittag miteinander kombiniert, wobei das Kyōgen den Zuschauern Gelegenheit zur Entspannung gab, bevor es mit dem Nō-Drama weiterging oder ein eigenständiges Stück die Darbietung beendete. In beiden Varianten ging es nicht um die möglichst realitätsnahe Zurschaustellung eines Geschehens; im Gegenteil, das Rituelle und Regelhafte wurde perpetuiert oder, wie im Kyōgen, allenfalls komödienhaft umgekehrt und so auch wieder bestätigt. In diesem Sinne fand der Zauber des Unergründlichen (*yūgen*) als eine zentrale ästhetische Kategorie der mittelalterlichen Welt im Nō seinen vollkommensten Ausdruck.

#### *Die Tuschemalerei*

Wer die Eigenarten der bildenden Kunst im mittelalterlichen Japan benennen will, wird die Tuschemalerei (*suibokuga* oder *sumie*) ins Zentrum der Betrachtungen rücken müssen. Wie so viele Artefakte der kulturellen Repräsentation ist auch die monochromatische Tuschemalerei in starkem Maße von chinesischen Traditionen und buddhistischer Religiosität geprägt. In China erlebte die Tuschemalerei in der Song-Zeit eine Blüte. Sie gelangte mittels chinesischer Wandermönche und japanischer Mönche, die China bereisten, nach Japan. Zusammen mit dieser Art der Malerei nahmen auch die Einflüsse des Zen-Buddhismus zu, denn diese Kunst wurde zu

Beginn vor allem in den großen Zen-Tempeln in Kyoto und Kamakura praktiziert.<sup>11</sup> Typisch war auch auf dieser Ebene des Kulturtransfers die japanische Eigenart, sich eine fremdkulturelle Praxis nicht nur aneignen zu können, sondern sie neben einer für Japan spezifischen Ausformung bestehen zu lassen. Die Motive der Tuschemalerei waren vielfältiger Natur. Zu Beginn dominierten Portraits, die die Novizen in den Klöstern von ihren Meistern anfertigten. Im 15. Jahrhundert aber prägten Darstellungen der Landschaft das Genre, wobei imaginierte chinesische Landschaften eine bedeutende Rolle spielten. Nur vereinzelt wurden auch real existierende Landschaften in das Repertoire der Maler aufgenommen. Daneben erfreuten sich auch Tierdarstellungen einer gewissen Beliebtheit. Charakteristisch für die Gestaltung der Motive war weniger die Vorlage, sondern die Art und Weise, wie der Maler in einem bestimmten Moment das Motiv, in der Regel eben eine Landschaft, wahrnahm. Der Wandel der Jahreszeiten spielte dabei in der japanischen Tuschemalerei eine wichtigere Rolle als in der chinesischen Malerei. Im Motiv eines Bergmassivs etwa betonten die chinesischen Meister in der Regel das Bleibende und Gewaltige in der Natur, während die japanischen Nachfolger einen Berg häufig unter dem Eindruck einer spezifischen Tages- oder Jahreszeit malten, etwa eingetaucht in frühmorgendlichen Nebel oder von Schnee verhüllt.

Der Mensch als Individuum oder als Teil einer Gruppe taucht in vielen Bildern nur als Teil dieses natürlichen Kosmos auf. Er bleibt eine Miniatur ohne Gesicht und steht so für die insbesondere im Zen betonte Vergänglichkeit und Nichtigkeit menschlicher Existenz. Der Maler Sesshū, 1420 in der Provinz Bitchū geboren, gehörte zu denjenigen, die die Tuschemalerei zu ihrer ersten Blüte geführt haben.<sup>12</sup> Seine Karriere ist in mancherlei Hinsicht typisch für andere seiner Zeitgenossen, die sich zu den «Literatenmönchen» (*bunjinsō*) zählten. Im Alter von elf Jahren trat er in einen Tempel seiner Heimat ein und wurde dann im Alter von 20 Jahren als Mönch zum Shōkokuji nach Kyoto geschickt. Dort begann er, unter dem starken Einfluss seines Lehrers Shūbun, mit der Malerei. 1464 folgte er dem Werben der Fürstenfamilie der Ōuchi, zog in den Süden und verbrachte von 1467 bis 1469 zwei Jahre in China. Von dort kehrte er, mit vielen neuen Eindrücken ausgestattet, nach Japan zurück, wobei er betonte, dass er in China nichts gelernt habe, was die Kunst seines Meisters Shūbun in Kyoto übertroffen hätte.<sup>13</sup> Sesshū ließ sich vorübergehend in Ōita nieder, wo er ein Atelier betrieb, bevor es ihn in den letzten Jahren seines Lebens wieder nach Yamaguchi zog.



Abb. 13: Sesshū Tōyō, Landschaft um 1481

Seine Malerei zeichnet sich durch manche Eigenarten aus. Ihm verdankt die japanische Kunstgeschichte die erste realitätsnahe Darstellung einer der schönsten japanischen Landschaften («Ama no hashidate», ca. 1501). Sesshū gelang 1495 auch eine fast abstrakt reduzierte Darstellung von Naturszenen, die noch heute geradezu modern anmutet. Untypisch war auch, im Vergleich zu seinen Vorgängern, die gelegentliche Gestaltung von Naturszenen, ohne dass dem Bild im oberen Teil ein Gedicht beigegeben war. Und schließlich gehörte Sesshū zu den ersten Malern, die sich ihrer Geltung als eigenständige Künstler bewusst waren und deshalb die eigenen Bilder signierten.

**VIII**

**Japan als Großmacht in Asien**

**1890–1945**



# 1. Der Eintritt in die imperialistische Arena

## *Internationale Rahmenbedingungen*

Nachdem die innere Neuordnung Japans entlang westlichen Vorbildern um 1889/90 mit der Verkündung einer Verfassung, der Abhaltung der ersten Wahlen und dem Zusammentritt des Reichstags vorläufig abgeschlossen war, rückten die äußeren Beziehungen in den Fokus der Politik. Mit großem Eifer arbeiteten japanische Diplomaten daran, eine Revision der «ungleichen Verträge» zu erreichen und dem Land mittels der Abschaffung der Exterritorialitätsklausel und der Wiedererlangung der Zollautonomie die volle Souveränität zurückzugeben. Ein wichtiges Etappenziel war der Vertrag mit Großbritannien von 1894, dem zufolge Japan fünf Jahre später wieder in vollem Umfang unabhängig werden sollte.<sup>1</sup> Andere westliche Staaten sind diesem Beispiel mit Sonderverträgen bis 1897 gefolgt. Ausländer erhielten dafür das Recht, sich in Japan frei zu bewegen – ein Entgegenkommen, das in der Bevölkerung auf Missfallen stieß. Zur gleichen Zeit verstärkte die japanische Regierung ihr außenpolitisches Engagement auf der koreanischen Halbinsel. Dabei baute Japan auf den Vorrechten auf, die ihm der Korea abgetrotzte Vertrag von Kanghwa aus dem Jahr 1876 zugestanden hatte. Japans Intervention damals war nicht der erste Schritt hin zum Aufbau eines eigenen kolonialen Imperiums, sondern wenige Jahre nach dem Umsturz des Tokugawa-Shogunats der Konsolidierung des Meiji-Regimes geschuldet. Ein sozialimperialistisches Kalkül zur Befriedung der rebellierenden alten Kriegerschichten dominierte in jenen Jahren die japanische Politik. Dieser frühmoderne Expansionismus war nach einem Wort des Historikers Iriye Akira «domestic politics by extension».<sup>2</sup>

Fünfzehn Jahre später stellte sich die «koreanische Frage» in einem anderen Licht dar. Die europäischen Mächte hatten sich an eine «Aufteilung» Afrikas gemacht, setzten sich im Nahen Osten fest und weiteten ihren Einfluss auch in «Hinterindien», in den Ländern Südostasiens aus. Es war nur

eine Frage der Zeit, bis die USA oder die europäischen Großmächte unter Einschluss von Russland auch in Ostasien würden aggressiver auftreten wollen. Indes, für Japan war die Ausgangslage mittlerweile eine sehr viel bessere als für die Kolonien der europäischen Staaten in Afrika oder im Nahen Osten. Mit einer beispiellosen Dynamik hatte Japan moderne, zentralstaatliche Strukturen geschaffen, und dazu gehörten auch eine technisch hochgerüstete Armee und Marine. Um 1890 fühlte sich die japanische Regierung deshalb stark genug, mit einem weiteren Vorstoß in Korea in die imperialistische Arena einzutreten. Die 1890er Jahre dürfen deshalb als Zeit eines Perspektivenwechsels gelten, in der die rezeptive, friedliche Offenheit gegenüber der westlichen Kultur in eine aggressive Expansionspolitik gegenüber den asiatischen Nachbarn umschlug.

*Der Chinesisch-Japanische Krieg, 1894/95*

Im März 1890 ließ der damalige Ministerpräsident Yamagata Aritomo ein Papier unter den Kollegen seines Kabinetts zirkulieren, das einen Strategiewechsel in der japanischen Außenpolitik ankündigte.<sup>3</sup> Yamagata argumentierte, dass es für Japan in Zukunft nicht nur um die Verteidigung seiner «Hoheitsgrenzen» (*shukensen*) gehe, sondern «Interessenlinien» (*riekisen*) die Politik zu leiten hätten. Eine solche «Interessenlinie» stelle Korea dar. In der Tat hatten sich die koreanisch-japanischen Beziehungen seit Beginn der 1880er Jahre intensiviert. Wirtschaftlich spielte der Import von koreanischem Reis, von Kohle und Eisenerz eine Rolle. Umgekehrt lieferte Japan westliche Fertigwaren und japanisches Baumwollgarn nach Korea. Noch wichtiger war die militärische «Zusammenarbeit». Seit 1880 gab es in Seoul eine japanische Botschaft, und seit 1881 berieten japanische Offiziere die koreanische Armee in Fragen der Modernisierung. Insbesondere die jüngere Generation der koreanischen Beamten sowie die Intellektuellen orientierten sich politisch am «Modell Japan». Ihnen gegenüber standen die hohe Beamtschaft und die Bauern, die einen konservativeren Kurs favorisierten. Im Verlauf verschiedener innenpolitischer Krisen wurde mehr als einmal deutlich, dass die Politik Koreas auch Bestandteil der Interessen seiner Nachbarn war. China wurde im Zuge der Umsturzversuche in den Jahren 1882 und 1884 zu Hilfe gerufen und blieb einstweilen Schutzmacht des koreanischen Königs Kojong. Doch auch Japan konnte sich in diesen Jahren Vorrechte sichern. Es stationierte ab 1882 Truppen zum Schutz seiner Bot-

schaft und erreichte 1885 im sogenannten Li-Itō-Abkommen, dass sich künftig China und Japan informieren mussten, wenn ein Staat zum Schutz seiner Interessen in Korea aktiv werden sollte.<sup>4</sup>

Für etwa ein Jahrzehnt garantierte das Abkommen vordergründig eine gewisse Stabilität. Wie fragil diese war, zeigte 1893/94 der sogenannte Aufstand der Tonghak (Vertreter der «östlichen Lehre»), die sich gegen die weitere Öffnung des Außenhandels, die Verarmung der Bauern, die Verbreitung des Christentums und die japanische Präsenz in Korea zur Wehr setzen wollten. Auslöser der Rebellion war ein Korruptionsfall in der koreanischen Bürokratie. Wieder rief der koreanische König die chinesische Schutzmacht zu Hilfe. Chinesische Truppen schlugen den Aufstand, der im Wesentlichen von Bauern getragen wurde, bald nieder, ohne jedoch, wie es das Li-Itō-Abkommen eigentlich vorsah, die japanische Regierung vorab über ihr Eingreifen zu informieren. Für Japan war dies der willkommene Anlass, selbst militärisch in den Konflikt einzugreifen.<sup>5</sup> Zu ersten Kampfhandlungen zwischen japanischem und chinesischem Militär kam es Ende Juli 1894. Zwar waren die japanischen Truppen und die Marineeinheiten zahlenmäßig den chinesischen Verbänden unterlegen, doch waren ihre Offiziere besser ausgebildet. Außerdem verfügten die japanischen Einheiten über eine moderne Ausrüstung. Schnell wurden die chinesischen Truppen aus Korea herausgedrängt, während japanische Einheiten Seoul und P'jöngjang besetzten. Im September wurde die chinesische Marine im Gelben Meer und an der Mündung des Yalu geschlagen. Seitdem griffen japanische Einheiten auch auf chinesisches Territorium aus und besetzten zuerst die Liaodong-Halbinsel und später Teile der Shandong-Halbinsel. Bis zum März 1895 kontrollierten japanische Truppen die wichtigen Häfen Port Arthur, dazu Dalian (jap. Dairen) und Weihaiwei. Zu diesem Zeitpunkt war klar, dass das Qing-Reich diesen Krieg nicht mehr für sich würde entscheiden können.

In Japan löste der Verlauf des Krieges eine bis dahin nicht gekannte Welle nationalistischer Begeisterung aus. Der Journalist Ubukata Toshirō, der in dieser Zeit noch eine Schule in der Präfektur Gifu besuchte, fing die fiebrige Stimmung im Sommer 1894 in seinen späteren Memoiren (1931) recht gut ein:

«Jeder – Erwachsene, Kinder, die Alten, die Frauen – sprach über den Krieg und nichts anderes, Tag und Nacht. Sogar Dummköpfe, die weder lesen noch schreiben konnten, setzten ein ernstes Gesicht auf und diskutierten den Krieg. Meine Mutter schickte mich mehrmals täglich zur Anzeigetafel an der Polizeistation. Jedes Mal, wenn ich [dort] die Nachrichten über die japanischen Siege las, überkam mich tatsächlich eine unbändige Freude.»<sup>6</sup>

Der Friedensvertrag von Shimonoseki vom 17. April 1895 war für das «Reich der Mitte» eine Schmach.<sup>7</sup> Es musste in sehr harte Bedingungen einwilligen. Dazu gehörte die Zahlung einer hohen Kriegsentschädigung, die Japan in den folgenden Jahren für die weitere Modernisierung von Armee und Marine einsetzte. Taiwan musste an Japan abgetreten werden und wurde dessen erste Kolonie. Bereiche der Liaodong-Halbinsel mit Port Arthur verleihte sich Japan ebenso ein wie Anteile an der Eisenbahn in der südlichen Mandschurei. Japan hatte aber die Rechnung ohne Russland und die westlichen Großmächte gemacht. Vom Vordringen Japans war insbesondere das zaristische Russland betroffen. Zusammen mit dem Deutschen Reich und Frankreich intervenierte es zugunsten Chinas.<sup>8</sup> Japan musste die Liaodong-Halbinsel wieder zurückgeben; dafür wurden ihm zusätzliche Reparationen zugestanden. Angesichts der nationalistischen Aufwallungen in Japan wurde die Preisgabe der territorialen Gewinne als Folge der Triple-Intervention als bittere Demütigung durch die Großmächte empfunden. Dennoch hatte Japan sich mit dem Sieg gegen das viel größere Qing-Imperium auf internationalem Parkett zum ersten Mal Geltung verschafft. So war der Krieg von 1894/95, wie der Historiker Komatsu Hiroshi schrieb, für Japan «das Eintrittsexamen in den Kreis der zivilisierten Länder».<sup>9</sup>

#### *Der Russisch-Japanische Krieg, 1904/05*

Das erfolgreiche «Abschlussexamen», um im Bild zu bleiben, folgte zehn Jahre später mit dem Sieg im Krieg gegen Russland.<sup>10</sup> In dieser Dekade baute Japan seinen Einfluss in Ostasien behutsam, aber unbeirrt aus. Im Jahr 1900 beteiligte es sich in China an der Niederschlagung des sogenannten «Boxeraufstands». Zwei Jahre später schloss es mit Großbritannien eine Allianz, die darauf abzielte, den russischen Einfluss zurückzudrängen. Unter dem Einfluss von Sergej Witte, dem mächtigen Finanzminister unter Zar Alexander III. und Zar Nikolaus II., strebte Russland danach, den Osten des Reichs für Industrie, Handel und Landwirtschaft zu erschließen. Auf der russischen Wunschliste standen in diesem Zusammenhang sowohl der ungehinderte Zugang zu einem eisfreien Hafen in Asien als auch eine Landverbindung, auf der Waren von Asien in den europäischen Teil des Zarenreichs transportiert werden konnten. 1891 wurde mit dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn begonnen, die zunächst Wladiwostok mit Tschita (Transbaikalien) verbinden sollte. Fünf Jahre später wurde mit finan-

zieller Unterstützung eines russisch-chinesischen Bankenkonsortiums eine weitere Bahnlinie, die Ostchinesische (oder auch Transmandschurische) Eisenbahn, in Angriff genommen, die über nordchinesisches Gebiet führend die Strecke der Transsibirischen Bahn um 600 km verkürzte. Als 1898 Russland von China für 25 Jahre die Liaodong-Halbinsel pachtete, die man Japan in der Triple-Intervention kurz zuvor verwehrt hatte, war für die japanische Seite klar, dass sich Russland dauerhaft in der südlichen Mandchurei festsetzen wollte. Als sich Russland nach dem Boxeraufstand auch noch weigerte, seine Truppen aus China wieder zurückzuziehen, ging in der japanischen Politik die Sorge um, dass Russland von der Mandchurei aus sogar eine Kontrolle Koreas anstreben könnte. Politische Interessenverbände in Japan, beispielsweise die 1901 gegründete rechtsradikale «Amur-Gesellschaft» («Kokuryūkai»), machten sich in der Öffentlichkeit dafür stark, gegen Russland in den Krieg zu ziehen. In Politik und Militär war man etwas vorsichtiger, da schwer abzuschätzen war, ob man einen Krieg gegen das zaristische Russland wirklich werde gewinnen können. Ungeachtet dieser Bedenken begann Japan jedoch, sich auf einen Krieg gegen Russland militärisch vorzubereiten.

Im Januar 1904 setzte sich in der politischen Führung die Auffassung durch, dass die Zeit Russland in die Hände spielen werde. Damit war die Entscheidung zum Angriff auf die russischen Truppen im Grunde gefallen. Im Februar 1904 überstürzten sich die Ereignisse. Am 6. Februar wurden die diplomatischen Beziehungen zu Russland abgebrochen, am 8. Februar erfolgte der erste Angriff auf die russische Flotte in Port Arthur, und am 10. Februar erging die offizielle Kriegserklärung. Bis Ende April stießen japanische Truppen bis zum Yalu-Fluss vor, der die Grenze zwischen Korea und der Mandchurei bildete. Nach dem Sieg der japanischen Flotte an der Mündung des Yalu im Mai 1904 war der Weg zum Einmarsch in die Mandchurei frei. Noch aber waren nicht alle russischen Verbände von der Liaodong-Halbinsel vertrieben. Die Belagerung von Port Arthur zog sich über Monate hin und war für Japan mit über 30 000 Toten ausgesprochen verlustreich. Russland hatte dennoch die schwereren Rückschläge zu verkraften, vor allem die Niederlage in der Feldschlacht von Mukden zwischen dem 19. Februar und 10. März 1905 und die Zerstörung der baltischen Flotte in der Seeschlacht von Tsushima Ende Mai 1905. Japan galt seitdem als der Gewinner des Krieges, obgleich es eine Entscheidungsschlacht im engeren Sinne nicht gab. Das Land hatte in diesem Krieg, den beide Gegner auf fremdem Territorium ausfochten, einen hohen Blutzoll zu entrichten;



Abb. 27/28: Sammelkarten aus der Zeit  
des Russisch-Japanischen Kriegs

in den Gefechten kamen ca. 70 000 japanische Soldaten ums Leben. Russland verlor allein in der Seeschlacht von Tsushima 4800 Marinesoldaten; 7000 Mann gingen in die Kriegsgefangenschaft. Die Moral auf russischer Seite war auf einem Tiefpunkt angekommen. Die Nachrichten über die Revolution in Russland destabilisierten die Lage zusätzlich. Mitte 1905 waren im Grunde beide Mächte militärisch, finanziell und moralisch am Ende. Zum ersten Mal in der Geschichte hatte ein außereuropäisches Land in einem modernen Materialkrieg eine europäische Großmacht niedergedrückt.

Auf Vermittlung des amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt kam es am 9. August 1905 in Portsmouth (New Hampshire) zum Abschluss eines Friedensvertrags zwischen den Kriegsgegnern.<sup>11</sup> Russland musste Japans Vormachtstellung in Korea anerkennen, Port Arthur, Teile der Ostchinesischen Eisenbahn und den südlichen Teil Sachalins abtreten. Die 1000 km lange und ca. zwei km breite Schneise der Eisenbahn quer durch die Mandschurei sollte für Japans zukünftige Ambitionen in diesem Teil Asiens eine wichtige Ausgangslage schaffen.<sup>12</sup>

Zwar ruhten mit dem Vertrag die Waffen, doch ging der Krieg in den Köpfen weiter. In Japan sah sich die Regierung mit einer breiten Protestbewegung konfrontiert und musste nach den sogenannten Hibiya-Unruhen in Tokyo am 5. September 1905 für einige Tage den Ausnahmezustand erklären. Für die nationalistischen Hitzköpfe war das Ergebnis nicht zuletzt wegen der hohen japanischen Verluste viel zu mager. Die aggressive Politik gegenüber Korea muss in den folgenden Jahren auch im Licht dieser Enttäuschungen auf Seiten der Öffentlichkeit gesehen werden. Noch im selben Jahr 1905 wurde Korea zu einem japanischen Protektorat. Zwei Jahre später regierte dort ein japanischer Statthalter – eine Form von *indirect rule*, die man den Briten abgeschaut hatte. 1910 wurde Korea dann vollends annektiert und neben Taiwan zur zweiten großen japanischen Kolonie. In Russland stärkte die Niederlage die revolutionären Kräfte, die dem Zaren und seiner Regierung letztendlich konstitutionelle Zugeständnisse abtrotzen konnten.

Mit dem japanischen Zugriff auf Korea ging in Japan eine Debatte einher, in der es um die künftige Rolle Japans in Asien und in der Weltpolitik ging. Teile der Armee, vor allem die jüngeren Offiziere, nationalistische Interessenverbände und eine vergleichsweise große Zahl privater Abenteurer, die sich in der Mandschurei herumtrieben, favorisierten den Aufbau eines japanischen Imperiums auf dem Kontinent. Tanaka Giichi, ein Protegé des ehemaligen Ministerpräsidenten Yamagata, meinte gar, Japan müsse seine

insulare Politik aufgeben und eine asiatische Kontinentalmacht werden. Demgegenüber machten sich Vertreter der Marine für eine Expansion nach Süden stark, die von Taiwan ausgehend auf den Süden Chinas und dann nach Südostasien ausgreifen sollte. In der Minderzahl war eine dritte Gruppierung, die aus einer radikal linken Perspektive heraus die japanische Asienpolitik grundlegend in Frage stellte. Zu dieser Fraktion gehörte der Sozialist Kōtoku Shūsui, der 1901 mit einem Essay «Teikokushugi» («Imperialismus») auf sich aufmerksam gemacht hatte. Darin hieß es:

«Aber das Fürchterliche und Abscheuliche am Imperialismus ist, dass wie bei einer Pestepidemie alles sofort zugrunde geht, was mit ihm in Berührung kommt. Der Patriotismus ist in Wahrheit ein Krankheitskeim und der sogenannte Militarismus das Medium der Übertragung.»<sup>13</sup>

In der Debatte um Japans Rolle in Asien setzten sich auf lange Sicht die Armee und die nationalistischen Interessenverbände durch. Einstweilen indes wurden sie von einer eher moderat operierenden Regierung noch eingehegt. Für das Kabinett des Ministerpräsidenten Katsura Tarō stand ein politischer Ausgleich mit all jenen Großmächten im Vordergrund, die in Ostasien eigene Interessen verfolgten. Für politische oder militärische Alleingänge war Japan nach 1905 viel zu schwach. Zwar machte ein «Plan für die Verteidigung des Reichs» vom Februar 1907 Russland, die USA, das Deutsche Reich und Frankreich als mögliche Kriegsgegner der Zukunft aus, doch setzte die Regierung zunächst noch auf eine diplomatische Lösung der Konflikte, die sich aus den verschiedenen Ansprüchen auf Einflusszonen insbesondere China betreffend ergaben.<sup>14</sup>

Das Herzstück dieser Strategie war die Anglo-Japanische Allianz von 1902, die 1905 erweitert und 1911 neu ausgerichtet wurde und bis zur Washingtoner Konferenz von 1921/22 Bestand haben sollte. Auf Druck Frankreichs, von dem Japan Anleihen erwerben wollte, kam es zwei Jahre nach dem Kriegsende sogar zu einem Ausgleich mit Russland. Die Russisch-Japanische Entente von 1907, die 1910, 1912 und 1916 mehrmals den veränderten Konstellationen angepasst wurde, regelte u. a. die Aufteilung von Einflussphären in der Mandschurei. Wie gut die Verständigung zwischen Russland und Japan im Jahrzehnt zwischen dem Ende des Krieges von 1904/05 und dem Ersten Weltkrieg war, zeigt der Umstand, dass sich beide Länder erfolgreich gegen amerikanische Versuche zur Wehr setzten, die Eisenbahnlinien in der Mandschurei unter die Kontrolle eines internationalen Konsortiums zu stellen. Diese Politik des «Gebens und Nehmens»



von etwas, das einem eigentlich nicht gehörte, fand Anwendung auch in den japanisch-amerikanischen Beziehungen. Takahira Kogorō, der japanische Botschafter in Washington, handelte mit dem amerikanischen Außenminister Elihu Root am 30. November 1908 ein Abkommen aus, in dem Japan die amerikanischen Ansprüche auf Hawai'i und die Philippinen ebenso anerkannte, wie umgekehrt die USA Japan grünes Licht für ein weiteres Ausgreifen nach Korea und in den Nordosten Chinas gaben.<sup>15</sup> In diesem Zusammenhang wurden auch die Beschränkungen der japanischen Immigration nach Kalifornien nochmals anerkannt, denn diese hatte zu erheblichen Spannungen zwischen beiden Mächten geführt.

### *Japan im Ersten Weltkrieg*

Die Beurteilung der Rolle Japans vor und nach 1914 hat sich in den vergangenen Jahren grundlegend geändert. Lange galt der Erste Weltkrieg als ein «vergessener Krieg».<sup>16</sup> Heute wird die Bedeutung des Krieges für Japans Stellung in Ostasien und seine politisch-ökonomische Entwicklung nach 1918 nicht mehr in Frage gestellt. Denn der Ausbruch des Weltkriegs in Europa veränderte auch die Lage in Ostasien gleichsam über Nacht. Ursprünglich hatte Japan neutral bleiben wollen, da die Britisch-Japanische Allianz einen Kriegseintritt Japans auf Seiten Großbritanniens nicht zwingend vorsah. Gleichwohl bat das Vereinigte Königreich am 7. August 1914 den Vertragspartner darum, deutsche Schiffe im nördlichen Pazifik aufzubringen. In der japanischen Regierung, die von Ōkuma Shigenobu geführt wurde, erkannte man nach einigem Zögern, welche Chancen für Japan in einem Eingreifen in den Krieg lagen. Man könne dadurch «die Rechte und Interessen [Japans] in Asien sichern».<sup>17</sup> Das Deutsche Reich wurde deshalb am 15. August aufgefordert, alle Schiffe aus japanischen und chinesischen Gewässern abzuziehen und Japan die deutschen Pachtgebiete um Qingdao (Tsingtau) zu übertragen. Nachdem die Reichsregierung dieses Ultimatum verstreichen ließ, erklärte Japan dem Deutschen Reich am 23. August 1914 den Krieg. Die Kämpfe konzentrierten sich in den darauffolgenden Wochen und Monaten auf die deutschen Pachtgebiete auf der Shandong-Halbinsel. Dort kapitulierten die deutschen Truppen, ca. 3000 Soldaten, Anfang November. Der Großteil dieser Männer verlebte den Krieg im Gefangenenlager Bandō auf der Insel Shikoku. (Dort brachten deutsche Kriegsgefangene am 1. Juni 1918 zum ersten Mal in Japan Beethovens 9. Symphonie zur Auf-

führung. Sie ist bis heute ein fester Bestandteil der japanischen Neujahrsfeierlichkeiten.) Im Südpazifik, auf den Karolinen, auf den Marianen und auf den Marshall-Inseln, ergaben sich die deutschen Kolonialbeamten und Missionare ohne Widerstand in ihr Schicksal. Sie wurden teilweise interniert, teilweise nach Europa zurückgeschickt. Die deutschen Besitzungen im Pazifik waren verloren. Für Japan war der Krieg damit im Wesentlichen Ende 1914 vorbei.

Die japanischen Kriegsziele waren allerdings mit dem Ende der Kampfhandlungen noch nicht erreicht. Der Kriegsausbruch in Europa band Truppen und Ressourcen der Alliierten auf den europäischen Schlachtfeldern, so dass in Ostasien ein Machtvakuum entstand, das Japan nun auszufüllen gedachte. Im Januar 1915 konfrontierte die japanische Regierung den chinesischen Präsidenten Yuan Shikai, der sich nach dem Sturz der Qing-Dynastie 1911 an die Spitze der Republik gesetzt hatte, mit den sogenannten «Einundzwanzig Forderungen».<sup>18</sup> Es handelt sich dabei um ein als Vertrag zur Regelung der bilateralen Beziehungen getarntes Diktat. Japan verlangte von China (1) die formelle Übertragung der Rechte des Deutschen Reichs an den Pachtgebieten, (2) die Ausweitung der Einflusszonen Japans in der südlichen Mandschurei und der Inneren Mongolei, (3) die Beteiligung japanischer Unternehmen bei der Erschließung der Eisenerzminen in Zentralchina und (4) die Begrenzung der territorialen Souveränität Chinas, insbesondere mit Blick auf die Abtretung und Verpachtung von Häfen oder Inseln an dritte Mächte. Besonders umstritten war (5) der Abschnitt der Forderungen, wonach China gezwungen worden wäre, japanische Berater in höheren militärischen Dienststellen und Verwaltungsbehörden zu beschäftigen. Die Einwilligung in diese Forderungen hätte China zu einem japanischen Protektorat gemacht. Es war letztendlich den USA zu verdanken, dass den japanischen Expansionsgelüsten Grenzen aufgezeigt wurden, um mit Blick auf China die 1899 postulierte Politik der «Open Door» zu verteidigen. Das hat der weiteren informellen Penetration der chinesischen Wirtschaft mit japanischem Kapital aber nur bedingt einen Riegel verschieben können. Was den Zugang zu wichtigen Rohstoffen wie Kohle und Eisenerz betraf, hat Japan seine Position in China zweifellos ausbauen können. Hinzu kam, dass Handel und Industrie überall dort eine Lücke füllten, wo die europäischen Alliierten als Produzenten oder Lieferanten von Konsumgütern ausfielen. Nicht nur strategisch, sondern mehr noch wirtschaftlich gehörte Japan eindeutig zu den Kriegsgewinnern. Zur Sicherung der gestärkten Position auf dem asiatischen Kontinent schloss Japan deshalb ver-

schiedene Abkommen mit den USA, mit Großbritannien und mit Frankreich ab, in denen sich die Mächte gegenseitig ihre vermeintlichen Rechte und Einflusszonen bestätigen ließen. Das sogenannte Lansing-Ishii-Abkommen vom 2. November 1917 war dafür beispielgebend.<sup>19</sup>

### *Die sibirische Intervention*

Es war aber nicht nur der europäische Krieg, der einen Schatten auf die internationalen Beziehungen in Ostasien warf. Auch die Russische Revolution gab in Japan und China Anlass zu großer Sorge, denn man befürchtete ein Überspringen der revolutionären Bewegung auf die eigenen Länder. In Japan spielte darüber hinaus noch ein imperiales Machtkalkül eine Rolle, hoffte man doch, seinen Einfluss auch in den östlichen Teilen Sibiriens geltend machen zu können. Im April 1918 landeten deshalb japanische Truppen in Wladiwostok.<sup>20</sup> Einen Monat später schloss die japanische Regierung mit China ein «Militärabkommen zur gemeinsamen Abwehr des Feindes». Dieses erleichterte Japan den Transport von Truppen nach Sibirien über chinesisches Territorium. Zur Einhegung der japanischen Expansion im Nordosten Asiens schlugen die USA im Juli 1918 eine gemeinsame Intervention gegen das revolutionäre Russland vor, nachdem amerikanische und britische Truppen schon ab März den Rückzug der Tschechischen Legion militärisch sicherten, die im Bürgerkrieg gegen die Bolschewiki kämpfte. Die japanische Regierung dachte aber nicht daran, sich dauerhaft in eine internationale Allianz einbinden zu lassen. Statt der vereinbarten 12 000 Soldaten fiel Japan mit 70 000 Mann in Sibirien ein und besetzte das Land bis östlich des Baikal-Sees.<sup>21</sup> Auf längere Sicht hingegen gestaltete sich die Sibirien-Intervention als ein sehr teures militärisches Abenteuer. Einen Rückhalt in der sibirischen Bevölkerung fand das Vorgehen der japanischen Truppen selbstverständlich nicht. Japan zog sich deshalb 1922 aus Sibirien zurück. Es blieb aber bis 1925 bei der japanischen Besetzung Nord-sachalins.

Wie eng der Aufbau eines Imperiums auf der einen Seite und die Innen- und Wirtschaftspolitik auf der anderen miteinander verzahnt waren, ließ sich im Sommer 1918 beobachten. Der Preisanstieg beim Grundnahrungsmittel Reis, verursacht durch die Hortung von Reis durch das Militär als Folge der Sibirien-Intervention, eine schlechte Ernte im Vorjahr und die Inflation als Folge der Kriegskonjunktur, führte in ganz Japan zu Massenpro-

testen, den sogenannten Reibunruhen. Diese hat die Regierung in ihrer Gefährlichkeit für die politische und soziale Ordnung anfangs sträflich unterschätzt. Das Kabinett von Terauchi Masatake musste am 29. September zurücktreten. In der Öffentlichkeit machten sich Zweifel breit, ob man die Führung des Staates wirklich einer elitären Oligarchie überlassen sollte. Vor diesem Hintergrund kam es in der Folge unter der Führung von Hara Takashi zur Bildung des ersten Parteienkabinetts. Damit schlug Japan den Weg zu einer politischen Demokratisierung ein – eine Phase, die man später, mit Bezug auf den Namen der Regierungszeit des Taishō Tenno, als «Taishō-Demokratie» bezeichnet hat.

#### *Japan auf der Pariser Friedenskonferenz*

Im Jahr 1919 nahm Japan neben den USA, Großbritannien, Frankreich und Italien als fünfte Siegermacht an den Verhandlungen der Pariser Friedenskonferenz teil.<sup>22</sup> Auf der Konferenz verfolgte Japan im Wesentlichen zwei Ziele: Zum einen sollte im Friedensvertrag festgeschrieben werden, dass das Deutsche Reich alle Besitzungen in China und im südlichen Pazifik Japan übertragen werde; zum anderen machte sich Japan für eine Bestimmung gegen die rassistische Diskriminierung in der Gründungsakte des Völkerbunds stark. Die rassistischen Vorurteile, die in den westlichen Ländern um 1900 in der Formel von der «Gelben Gefahr» einen Höhepunkt erreicht hatten, sollten zugunsten einer Gleichbehandlung der Völker abgebaut werden. Dabei schwang auf japanischer Seite auch der nachklingende Ärger über die Restriktionen der amerikanischen Einwanderungspolitik mit. Das erste Ziel hat die japanische Delegation gegen massive Widerstände aus China und aus den USA schließlich durchsetzen können. Im Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 hieß es in Art. 156 zur Frage der Shandong-Halbinsel:

«Deutschland verzichtet zugunsten Japans auf alle Rechte, Ansprüche und Vorrechte – insbesondere auf die, welche das Gebiet von Kiautschou, Eisenbahnen, Bergwerke und unterirdische Kabel betreffen –, welche es auf Grund des zwischen ihm und China am 6. März 1898 abgeschlossenen Vertrages sowie aller anderen Vereinbarungen bezüglich der Provinz Schantung erworben hat.»<sup>23</sup>

Auch die deutschen Besitzungen in Mikronesien konnte sich Japan als neue Mandatsmacht einverleiben. Demgegenüber scheiterte der japanische Vor-

stoß, einen Absatz in der Gründungsakte des Völkerbunds zu verankern, mit dem der Diskriminierung anderer Völker aus rassistischen Gründen entgegengetreten worden wäre. Die Tatsache, dass sich Japan hiermit in Paris nicht durchsetzen konnte, führte in der japanischen Bevölkerung und in den Parteien zu massiver Kritik, schien doch die Ausklammerung der Klausel über die «rassische Gleichstellung», wie die Formel meist, aber nicht ganz richtig wiedergegeben wird, die rassistischen Vorurteile des Westens gegenüber Japan zu bestätigen.<sup>24</sup> Hinzu trat als Problem, dass sich Japan, bedingt durch die ihm gegebenen Zusagen in Paris, massiven Protestwellen in Korea und China gegenüber sah. Die koreanische Aufstandsbewegung am 1. März 1919, die sich nicht zuletzt aus den «Vierzehn Punkten» Woodrow Wilsons vom Januar 1918, insbesondere aus der Idee der nationalen Selbstbestimmung speiste, konnte nur unter Einsatz massiver Gewalt von japanischen Besatzungstruppen niedergeschlagen werden. In China entzündeten sich die Proteste der Studenten am 4. Mai 1919 an den Bestimmungen des Versailler Vertrags, der nicht eine Revision der «ungleichen Verträge» und der sogenannten «Einundzwanzig Forderungen» mit sich brachte, sondern die weitgehenden Ansprüche Japans und einiger westlicher Staaten zu bestätigen schien. Die chinesische Regierung hat aus diesem Grunde den Versailler Vertrag nicht unterschrieben. Stattdessen schloss sie 1921, da ja auch China zu den Siegermächten zählte, einen Separatfrieden mit Deutschland.

#### *Die Konferenz von Washington, 1921/22*

Für die Neuordnung der politischen Kräfteverhältnisse in Ostasien und im Pazifik war die Washingtoner Konferenz von 1921/22 von großer Bedeutung. Ihr vorrangiges Ziel war eine maritime Rüstungskontrolle. Im Ergebnis konnten sich die USA und Großbritannien zu Lasten Japans mit ihren Vorschlägen durchsetzen. Im sogenannten «Vier-Mächte-Vertrag» vom 13. Dezember 1921 verpflichteten sich die USA, das Vereinigte Königreich, Frankreich und Japan dazu, die jeweiligen Interessensphären und Mandatsgebiete der Vertragspartner anzuerkennen und im Fall eines Konflikts zwischen zwei Signatarmächten auch die beiden anderen zu informieren.<sup>25</sup> In einem weiteren Vertrag, der am 6. Februar 1922 zur Unterzeichnung gelangte, wurde Japan aufgefordert, die Provinz Shandong wieder an China zurückzugeben. Japan unterzeichnete den Vertrag (zusammen mit den USA, Großbritannien, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Portugal, Belgien

und China), weil es sich trotz der formalen Aufgabe Shandongs ökonomische Vorrechte sichern konnte. Kernstück der Washingtoner Konferenz war aber die Vereinbarung der fünf Seemächte über die Flottenstärken im Pazifik. Mit einem zehnjährigen Moratorium wurde der Bau von Großraumschiffen ausgesetzt. Die Flottenstärken sollten sich im Verhältnis von 5 (US, GB) zu 3 (Japan) zu 1,75 (Frankreich, Italien) bemessen. Auch die Tonnage der Schlachtschiffe wurde begrenzt.

Die vertraglichen Vereinbarungen der Washingtoner Konferenz setzten dem Expansionsstreben Japans Grenzen und verhalfen der von den USA favorisierten Politik der «Open Door» in Asien vorübergehend zum Erfolg. Gleichzeitig war es den anderen Signatarmächten aber erlaubt, ihre ökonomischen Interessen in China weiterzuverfolgen und auszubauen, ohne von Japan an den Rand gedrängt zu werden. Damit präsentierte sich der «informelle Imperialismus in generalüberholter Nachkriegsgestalt».<sup>26</sup> China versprach sich von den Abmachungen eine Beruhigung der revolutionären Bewegung, die auch nach dem 4. Mai 1919 nicht zur Ruhe gekommen war. Japan schwenkte einstweilen auf eine Politik des Ausgleichs mit den westlichen Großmächten ein. Unter ihrem Druck war es den Politikern und Diplomaten in Tokyo möglich, den Einfluss von Armee und Marine, die durch die Kriege 1894/95, 1904/05 und 1914–18 gestärkt worden waren, für einige Jahre wieder zurückzudrängen. In Japan kamen moderatere, zivile Kräfte an die Macht. Der systematische Ausbau des japanischen Kolonialreichs indes setzte sich vor Ort ungebrochen fort.

#### *Varianten japanischer Fremdherrschaft*

Zu den gesicherten Erkenntnissen der vergleichenden Imperialismus-Forschung gehört die Erkenntnis, dass der japanische Kolonialismus in Asien zwischen dem Chinesisch-Japanischen Krieg 1894/95 und dem Zusammenbruch des japanischen Kaiserreichs 1945 «zu den für die Kolonialmacht mittelfristig *erfolg-* wie für die Kolonisierten *folgenreichsten* Kolonialismen der neueren Geschichte zu zählen ist».<sup>27</sup> Der japanische Fall darf aus drei Gründen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Er sprengt den eurozentrischen Periodisierungsrahmen, wonach der «Hochimperialismus» eigentlich mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs endete, da die japanische Expansion erst nach 1914 ihren historischen Höhepunkt erreichte – sowohl hinsichtlich der formalen Kontrolle eines Territoriums im Sinne kolonialer

Herrschaft als auch mit Blick auf die Wahrung von Interessensphären nach den Regeln informeller Herrschaft. Zum Zweiten erfolgte der Eintritt Japans in den Kreis der imperialen Mächte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einem Zeitpunkt, an dem das Land selbst noch in das System der «ungleichen Verträge» eingebunden war und streng genommen den Status einer «Halbkolonie» besaß. Aus beiden Komponenten ergibt sich als eine dritte Besonderheit, dass in Japan europäische Vorbilder von Fremdherrschaft rezipiert und selektiv adaptiert wurden. Alle drei Eigenarten machen Japan zu einem Sonderfall in der Weltgeschichte der Imperialismen.

Angesichts der politischen Bedeutung dieses Themas in Japan und in den ost- und südostasiatischen Ländern ist es nicht verwunderlich, dass die Bewertungen von Erfolg und Folgenreichtum der japanischen Fremdherrschaft unterschiedlicher nicht sein könnten.<sup>28</sup> Die Debatten kreisen in den ehemaligen Kolonien um die Frage, ob der japanische Kolonialismus in Taiwan und Korea die Modernisierung dieser Länder vor und nach 1945 befördert oder behindert hat. Bei allem Dissens ist man sich jedoch in einem Punkt weitgehend einig, und der betrifft die Periodisierung des Expansionsverlaufs. In Form, Verlauf und Zielrichtung lassen sich im Wesentlichen vier Phasen der Expansion voneinander unterscheiden:

1. Die Einverleibung der Ryūkyū-Inseln im Süden und die «Kolonisierung» Hokkaidōs im Norden gehören in den Rahmen der Nationalstaatsbildung. Einige marxistische Historiker und Forscher aus Ryūkyū sehen das naturgemäß anders. Die Mehrzahl der japanischen Historiker hingegen datiert die Anfänge der Expansion unter Anwendung der Theorie des Sozialimperialismus auf die 1870er Jahre, in denen prominente Repräsentanten des deklassierten Samurai-Standes 1874 eine «Strafexpedition» nach Taiwan propagierten und eine große Debatte über die gewaltsame «Öffnung» Koreas erzwangen. Die japanische Politik folgte in dieser Experimentierphase dem Vorbild der westlichen Großmächte, agierte aber aufgrund des niedrigen Niveaus im Bereich der Militärtechnologie noch weitgehend defensiv.

2. Mit dem siegreichen Krieg gegen China 1894/95 begann die Phase der Etablierung eines kolonialen Herrschaftssystems. Der Friedensschluss von Shimonoseki trug Japan mit Taiwan die erste und eine in der Folge sehr gewinnbringende Kolonie ein. Eine weitere Etappe bei der Erweiterung der kolonialen Besitzungen war der Krieg gegen Russland 1904/05, nach dem Japan die Liaodong-Halbinsel und die zwischen 1898 und 1903 von Russland erbaute Südmandschurische Eisenbahn übernahm und mit Port Arthur

und Dairen den wichtigsten Marine- bzw. Handelsstützpunkt in Nordostasien erhielt. Korea wurde als Folge des Krieges 1905 japanisches Protektorat und fünf Jahre später annektiert. Den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nahm Japan zum Anlass, sich in nur wenigen Monaten die deutschen Besitzungen in China und im Pazifik anzueignen. In den Verträgen der Washingtoner Konferenz von 1921/22 musste Japan diese chinesischen Besitzungen zwar wieder an China abtreten; gleichzeitig wurde sein neuer Status als koloniale Großmacht in Ostasien und als Mandatsmacht im Pazifik aber anerkannt.

3. Die dritte Periode des sogenannten «liberalen Imperialismus» umfasst die Zeit von der Washingtoner Konferenz bis zur Mandschurei-Krise 1931/32. In diesen Jahren versuchte Japan mittels wirtschaftlicher Aktivitäten, seine ihm in Washington zugestandenen Privilegien zu nutzen und seine informelle Vormachtstellung in Nordchina weiter auszubauen. Während in den ersten beiden Phasen der japanische Staat und das Militär die treibenden Kräfte der Expansion waren, betraten nun große Industrieunternehmen wie Mitsui die imperiale Arena, zunächst auf dem Weg massiver Kapitalinvestitionen. Japanische Unternehmen brachten in den 1920er Jahren etwa die Hälfte der Baumwollindustrie, des wichtigsten Industriezweigs in China, unter ihre Kontrolle. In den Kolonien war die direkte Herrschaft des japanischen Staates von einer moderateren Politik gekennzeichnet als in den Jahren vor 1914 und nach 1932. Tendenzen zu einer Demokratisierung in Japan selbst – sichtbar etwa an der Herausbildung von Parteienkabinetten und einer Wahlrechtsreform – spiegelten sich in einer gemäßigten, auf internationale Kooperation im System der Großmächte ausgerichteten Außenpolitik wider. In den Kolonien favorisierten die Kolonialherren eine Politik des Ausgleichs mit den indigenen Eliten, was auf Taiwan besser gelang als in Korea.

4. Der sich Ende der 1920er Jahre verstärkende chinesische Widerstand gegen die Fremdherrschaft leitete die letzte, aggressive Phase des sogenannten «wartime imperialism» (Louise Young) ein. Fortan gingen die Initiativen zur weiteren Expansion vom japanischen Militär, insbesondere von der Guandong-Armee, aus. Die wichtigsten Daten dieser Periode sind der Einfall der japanischen Truppen in die Mandschurei 1931, die Etablierung eines japanischen «Puppenstaates» Manshūkoku im März 1932 und die damit verbundene internationale Isolierung Japans, die schließlich im März 1933 den Austritt aus dem Völkerbund nach sich zog. Die Herrschaft des Militärs führte nahezu zwangsläufig 1937 zu einem neuen Krieg gegen China und 1941 in die militärische Konfrontation mit den USA. Diese verlief zunächst



erfolgreich und hatte eine Erweiterung der japanischen Einflusszonen bis nach Südost- und Südasien zur Folge. Vollends kontrollieren konnte die japanische Armee diese Außenbezirke des Imperiums nie. Die Überdehnung des japanischen Reiches und die Fehleinschätzung hinsichtlich der militärisch-ökonomischen Möglichkeiten der USA führten schließlich zum Zusammenbruch des japanischen Imperiums – nicht die nationalen Widerstandsbewegungen in Korea oder China.

Was die Geschichte des japanischen Imperialismus in seinen Varianten direkter und indirekter Herrschaft betrifft, so sind die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich mit den europäischen Imperialismen insofern von Bedeutung, als sich Japan beim Eintritt in die imperialistische Arena die kolonialen Erfahrungen der westlichen Großmächte zunutze machen konnte. Es ist in diesem Zusammenhang leichter, zuerst die Differenzen zu den britischen oder französischen Formen kolonialer Politik zu benennen.

1. Die Tatsache, dass die Anfänge der japanischen Expansion in Ostasien weltpolitisch in eine Phase fallen, in der das Engagement der westlichen Mächte in Asien noch besonders ausgeprägt war und Japan selbst unter einer quasi-kolonialen Kontrolle westlicher Mächte stand, verleiht dem japanischen Imperialismus einen Charakter, der von einem deutlich akzentuierten militärischen Sicherheitsbedürfnis gekennzeichnet ist. Der Erwerb von Kolonien war für Japan ab ca. 1880 zuallererst eine Frage der nationalen Sicherheit. Dadurch erklärt sich auch die «konzentrische Kreisstruktur» der japanischen Kolonialherrschaft, die in der ersten Phase einen Sicherheitsgürtel von den Kurilen und Südsachalin über Korea bis hin nach Taiwan schuf.<sup>29</sup>

2. Die Expansion Japans als Inselnation war im buchstäblichen Sinne eine überseeische Expansion; doch es waren nicht weit entfernte Gebiete, die okkupiert wurden, sondern zunächst Länder und Regionen Ostasiens. Wir haben es im Fall Japans also für die Zeit vor 1941 mit einer Art «Nachbarschaftsimperialismus» zu tun. Nur die südpazifischen Mandatsgebiete bilden hier eine Ausnahme.

3. Die Etablierung von Kolonien und Einflusszonen war aus japanischer Sicht nicht auf fremde Kulturkreise gerichtet (wie etwa der britische oder französische Kolonialismus in Afrika). Er zielte auch nicht auf dünn besiedelte, vermeintlich «leere» Räume (wie die englische Kolonisierung Nord-

amerikas). Im Gegenteil, der japanische Kolonialismus verstand sich als eine kulturkreisinterne Expansion und streng genommen nicht als Fremdherrschaft. Seine «Mission» wurde schon in der zweiten, frühen Phase kulturpolitisch legitimiert, indem die Befreiung und der Schutz Asiens vor dem westlichen Imperialismus propagiert wurden. Mit Blick auf das Spannungsverhältnis von «Innen» und «Außen» wird man den japanischen Imperialismus, so bizarr dies auch anmuten mag, nicht unter die Kategorie einer verstärkten Außenorientierung einordnen dürfen, sondern als Phänomen einer Ausdehnung des «Inneren». Taiwan etwa galt im japanischen Verständnis nicht als *shokuminchi* (Kolonie), sondern als *gaichi* (Außenland), das zwar jenseits der japanischen Inseln lag, aber Teil seines Imperiums war. Taiwanesen galten demzufolge auch nicht als «Ausländer».

4. Ein weiterer Punkt betrifft das Verhältnis von Kolonisation und ökonomischer Modernisierung bzw. kapitalistischer Entwicklung. Im Unterschied zum westlichen Imperialismus setzte die japanische Expansion *vor* dem industriellen Wachstum ein. Seit Hilary Conroys Studie über die Kolonialisierung Koreas herrscht Übereinstimmung in der Auffassung, dass zu den großen ökonomischen Problemen Japans um 1900 nicht ein Kapitalüberschuss gehörte, sondern eher Kapitalknappheit. In Abgrenzung zur marxistischen Forschung in Japan kommt Conroy zu dem Schluss, dass ökonomische Faktoren für die Annexion Koreas nur eine untergeordnete Rolle spielten.<sup>30</sup> Für die in der marxistischen Forschung lange vorherrschenden Modelle monopolkapitalistischer Expansion fehlen überzeugende Belege. Kein japanischer Unternehmer oder Bankier hat sich vor dem Ersten Weltkrieg aus eigener Initiative heraus in Ostasien engagiert. Vielmehr haben wir es im Falle Japans mit einem staatsgetriebenen Kolonialismus zu tun, für den militärische Sicherheitsinteressen und nationales Prestige ausschlaggebend waren.

Neben diesen Unterschieden hinsichtlich der Formen und Ziele kolonialer Herrschaft im Fall Japans und der europäischen Mächte lassen sich auch Gemeinsamkeiten benennen und Beispiele für die Vorbildfunktion des Westens ausmachen. Insbesondere das Britische Empire wurde als Modell indirekter Herrschaft wirksam rezipiert. Von Gotō Shinpei, dem ersten Chef der japanischen Kolonialverwaltung in Taiwan, ist der Satz überliefert: «Was für die Kolonialarbeit nötig ist – Charakter, Erfahrung, Pragmatismus, Organisationssinn und vor allem eine weit über das normale Maß hinausgehende Ausdauer –, haben die Engländer, die Franzosen hingegen kaum.»<sup>31</sup> Als Pendant zum System der «indirect rule» entwickelte Gotō den

«Kolonialismus nach dem biologischen Prinzip» (1898), wonach auf Versuche zur Zwangsassimilation nach französischem Muster zunächst verzichtet wurde und dafür die autochthone Kultur und die indigenen Herrschaftsstrukturen unangetastet blieben, wenn die Eliten zur Kollaboration bereit waren. In der Praxis war Japan damit bis 1922 in Taiwan recht erfolgreich, weil der japanische Generalgouverneur dort mittels der rechtlichen Absicherung der Grundbesitzer diese auf die Seite der Kolonialherren zog und mit ihrer Hilfe die Landbevölkerung kontrollierte. In Korea scheiterte diese Strategie am Widerstand der extrem nationalistischen Eliten; denn hier verlor der Landadel nach der Annexion 1910 sein Erbrecht auf ungehinderten Zugang zu den Führungspositionen der Verwaltung; die Stellen wurden mit japanischem Personal besetzt. Im Gegensatz zu Taiwan entwickelte sich die japanische Politik in Korea nach jenen Mustern, die wir aus den französischen Kolonien kennen. So finden sich in Korea verschiedene Formen der kulturellen Zwangsassimilation, wie etwa die Japanisierung der koreanischen Familiennamen oder die erzwungene Konversion zum Shintō. Vorherrschend war dabei auf japanischer Seite die Ideologie der gemeinsamen Abstammung von Japanern und Koreanern (*Nissen dōsoron*), die mit einer «Hierarchisierung zugunsten Japans» einherging.<sup>32</sup>

In ihrer Gesamtheit bietet also die japanische Politik gegenüber den Kolonien und imperialen Einflusszonen kein homogenes Bild. Strategien der direkten und indirekten Herrschaft beeinflussten die Politik der Zentrale gleichzeitig, abhängig vom jeweiligen Territorium. Ähnlich verhielt es sich mit den Einflusszonen, die formal nicht zum japanischen Imperium gehörten, über Finanzgeschäfte, Rohstoffimporte oder den spezifischen «Eisenbahnimperialismus» hingegen eng mit dem Mutterland verzahnt waren. Wie genau aber vollzog sich die Fremdherrschaft vor Ort? Wer waren dort die treibenden Kräfte? Wo formierte sich erfolgreich Widerstand?

### *Taiwan*

Taiwan war, wie es in einem Aufsatz der Historikerin Hui-Yu Caroline Ts'ai heißt, «ein Laboratorium beim Aufbau eines Imperiums».<sup>33</sup> Dabei gehörte die Insel noch nicht einmal zu den Kriegszielen im Konflikt mit China 1894/95. Japan fiel Taiwan als Kriegsbeute zu, ohne dass die politische Führung in Tokyo zunächst einen Plan hatte, wie man Taiwan nun als Kolonie zu regieren und zu verwalten habe. Darüber hinaus waren in der Frühphase

der japanischen Herrschaft auf Taiwan erhebliche Widerstände zu überwinden. Auch wenn die Insel später als ein «Modell» für koloniale Herrschaft galt, kann von einer friedlichen Übernahme der Kontrolle nach dem Abzug der Qing-Beamten nicht gesprochen werden.<sup>34</sup> Der Widerstand ging in den ersten Jahren der Fremdherrschaft von verschiedenen politischen Kräften und sozialen bzw. ethnischen Gruppen aus. Teile der Qing-Beamten setzten sich gegen die Übernahme Taiwans durch Japan genauso zur Wehr wie auch taiwanesishe Beamte und Soldaten, die für kurze Zeit im Süden eine Republik propagierten. So ist es nicht überraschend, dass bei der Besetzung der Insel die Verluste auf Seiten der japanischen Truppen mit ca. 7000 Toten relativ hoch waren, auch wenn diese nicht alle Opfer von Kampfhandlungen waren, sondern zum Teil von Krankheiten hinweggerafft wurden. Die Zahl der Opfer auf taiwanesischer Seite ist sogar noch höher. Auch nach der Zwangsbefriedung der Insel hat es bis 1902 immer wieder lokal begrenzte Aufstände gegeben. Eine erneute Protestwelle erlebte Taiwan zwischen 1912 und 1915, bedingt auch durch die Vorkommnisse auf dem Festland, weswegen es nach dem Sturz der Qing auch in Taiwan zu republikanischen Bestrebungen kam. Besonders grausam ging die japanische Besatzungsmacht gegen die indigene Bevölkerung vor. Im sogenannten Musha-Aufstand von 1930 kam es zu einem blutigen Rachefeldzug gegen das Bergvolk der Seediq, nachdem diese 134 Japaner bei einer Sportveranstaltung getötet hatten, als Vergeltung für die Missachtung und Diskriminierung durch die Kolonialherren.<sup>35</sup> Die Ureinwohner galten den Japanern als *seiban*, als «rohe Barbaren», was rechtfertigte, im Kampf gegen diese auch Senfgas einzusetzen.

Ungeachtet der immer wieder aufflammenden Widerstände gegen die Fremdherrschaft und der fehlenden Planung in den frühen Jahren der japanischen Präsenz auf Taiwan wird man einräumen müssen, dass die japanische Verwaltung häufig von bemerkenswert gutem Personal geführt wurde. Zwar gaben insbesondere in den ersten 20 Jahren die Militärs und die Polizei den Ton an, doch gelang es der zivilen Verwaltung immer wieder, die Modernisierung Taiwans entscheidend voranzubringen. Eine bedeutende Persönlichkeit war in diesem Zusammenhang Gotō Shinpei, der dem Amt für innere Angelegenheiten vorstand und nach dem Militärgouverneur über die größte Macht verfügte.<sup>36</sup> Gotō förderte die Verwissenschaftlichung der Kolonialpolitik, indem er seine Reformen im Bereich von Verkehr und Transport, Landwirtschaft und städtischer Entwicklung nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen von japanischen Forschern, darunter Geogra-

phen und Anthropologen, ausrichtete. Ähnlich wie im britischen Fall favorisierte Gotō die Kooperation mit den Eliten vor Ort, und das waren vor allem die wohlhabenden Grundbesitzer. Rechtlich blieben die Taiwanesen in der Frühphase der japanischen Besatzung benachteiligt. Zwar galt die Meiji-Verfassung formell auch auf Taiwan, doch hatten auch vermögende Taiwanesen kein Wahlrecht. Ehen zwischen Japanern und Taiwanesen wurden in den ersten Jahren der Kolonialherrschaft rechtlich nicht anerkannt, und das Strafrecht sah bei Vergehen von Einheimischen andere Strafen vor als bei Japanern. Da die Kollaboration mit den einheimischen Eliten im Wesentlichen funktionierte, weil man deren Eigentumsrechte nicht antastete, entfiel auf Taiwan, im Gegensatz zum koreanischen Fall, der Zwang, viel Personal aus den Bereichen von Militär und Verwaltung auf Taiwan zu stationieren.<sup>37</sup>

Dieser Ansatz kennzeichnete vor allem die zweite Phase der Kolonialherrschaft, in der es in den 1920er Jahren, nicht zuletzt als Folge einer Liberalisierung des politischen Systems in Japan selbst, zu einer behutsamen Assimilation der einheimischen Bevölkerung kam. Die japanische Kolonialpolitik wurde dabei weiterhin von den Repräsentanten vor Ort geführt und nicht von Tokyo aus gesteuert. Verschiedene administrative Einrichtungen wie ein Kolonialbüro wurden mehrmals installiert und dann wieder abgeschafft, bevor es 1929 endlich zur Gründung eines eigenen Kolonialministeriums kam. Seitdem forcierte die japanische Regierung mit Blick auf die Kolonien eine Politik der vollen Integration der indigenen Bevölkerung in den japanischen Staat, mit Ausnahme derer, die als Ureinwohner galten und deshalb weiterhin als «wilde Barbaren» angesehen wurden. Die Vereinnahmung der taiwanesischen Bevölkerung ging im Krieg so weit, dass junge Männer aus Taiwan an der Seite von japanischen Soldaten kämpften.

Entscheidend für den Erfolg der japanischen Kolonialpolitik auf Taiwan war, dass es der Zivilverwaltung gelang, die Kolonie profitabel zu machen. Eine Landsteuer-Reform, die Erstellung von Katastern, die regelmäßige Durchführung eines Zensus bei einer Bevölkerung von ca. drei Millionen und die Vergrößerung der Anbauflächen legten die Grundlagen für höhere Steuereinnahmen, die nicht nach Tokyo abgeführt, sondern in Taiwan in Infrastrukturmaßnahmen investiert wurden. Der Ausbau des Straßen- und Eisenbahnnetzes war ein wichtiges Element im Prozess kolonialer Modernisierung. Ein anderer bedeutender Faktor war die Einführung der Schulpflicht, auch wenn es in der Frühphase der Kolonialherrschaft noch nach Ethnien getrennte Grundschulen für taiwanesisch und japanische Schüler

gab. Mit einer guten Schulausbildung wurden die Grundlagen für eine erfolgreiche Berufsausbildung gelegt; die taiwanische Wirtschaft konnte bald schon auf Personal zurückgreifen, das nicht nur lesen, schreiben und rechnen konnte, sondern auch über handwerkliche Fähigkeiten verfügte.

Bedeutende Profite kamen auch aus der staatlichen Produktion von Salz, Kampfer und Tabak. Im Jahrzehnt zwischen 1915 und 1925 verdoppelte sich der Wert aller produzierten Güter. Die meisten Exporte gingen nach Japan (78 %), davon waren 85 % landwirtschaftliche Produkte, vor allem Reis und Zucker.<sup>38</sup> Vor diesem Hintergrund wurde die pessimistische Einschätzung japanischer Politiker, die unmittelbar nach dem Krieg von 1894/95 Taiwan für eine zusätzliche Bürde gehalten hatten, bald obsolet. Vordergründig war der japanische Kolonialismus in Taiwan deshalb ein wirtschaftlicher Erfolg. Dass hingegen kein Volk sich gerne von Leuten regieren lässt, deren Sprache es nicht spricht, ist eine Grundregel der Politik. Sie gilt auch in Asien und erklärt die Wellen antikolonialen Widerstands, die heute einer Idealisierung der japanischen Kolonialpolitik auf Taiwan entgegenstehen sollten.<sup>39</sup>

### *Korea*

Auf der koreanischen Halbinsel ist der Hass auf das japanische Kolonialregime bis heute lebendig – im Norden noch stärker als im Süden.<sup>40</sup> Für viele koreanische Intellektuelle war die sukzessive Usurpation Koreas nach dem japanischen Sieg gegen Russland ein weiteres unrühmliches Kapitel in der langen Geschichte der koreanisch-japanischen Beziehungen. In diesem Sinne stellte Ch'oe Ik-hyön, ein ehemaliger Vize-Minister und Verfechter der konfuzianischen Orthodoxie, seinen Aufruf zum bewaffneten Widerstand im Frühjahr 1906 in einen größeren historischen Zusammenhang: «Japan ist seit Jahrhunderten unser Feind. [...] Gibt es irgendwas von dem, was wir für unsere Existenz brauchen, das sich die Japaner nicht angeeignet haben?»<sup>41</sup> Ch'oe Ik-hyön musste seinen Kampf gegen die Besatzer bald aufgeben. Er wurde auf die Insel Tsushima verbannt, wo er sich aus Protest zu Tode hungerte.

Sein Aufruf zum bewaffneten Widerstand fand aber über seinen Tod hinaus Gehör. Viele seiner Landsleute griffen zu den Waffen und organisierten sich in politischen Gruppen, um sich der Übernahme Koreas durch Japan zu widersetzen. Streng genommen begann die japanische Kolonialherrschaft in Korea mit der Annexion des Landes am 22. August 1910.

Doch spricht vieles dafür, die Entwicklungen seit dem Ende des Chinesisch-Japanischen Krieges und verstärkt seit der Einrichtung eines formellen Protektorats im November 1905 nicht nur als «Prolog» der Fremdherrschaft zu beschreiben, sondern als eine eigenständige Phase der Durchdringung des politischen und sozialen Lebens in Korea, die schrittweise, und nicht über Nacht, zur vollkommenen Machtübernahme Japans auf der Halbinsel führte.<sup>42</sup> In dieser Phase der langsam fortschreitenden Fremdbestimmung baute die spätere Kolonialmacht ihren Einfluss sukzessive aus. Nach dem Sieg gegen China konkurrierte sie dabei noch mit den anderen Großmächten, die sich ihren Anteil bei der Ausbeutung Koreas sichern wollten. Es ging dabei zum einen um Rohstoffe wie Mineralien oder Holz, zum anderen um den Bau und die Kontrolle von Eisenbahnlinien. Japan beaufsichtigte die wichtige Verbindung zwischen der Hauptstadt Seoul und der Hafenstadt Pusan.

Darüber hinaus zögerten die japanischen Emissäre in Korea nicht, sich direkt in die koreanische Politik einzumischen, und sie gerieten dabei zwangsläufig in einen Konflikt mit Russland. Die Ermordung der Königin Min im Zuge einer Palastrevolte ging auf den japanischen Ministerresidenten Miura Gorō zurück. Schon in dieser frühen Phase zeigte sich ein Problem, das die japanische Zentralregierung in den 1930er Jahren noch teuer zu stehen kommen sollte: Die «men on the spot» agierten häufig eigenmächtig, d. h. ohne Kenntnis oder gar Rückendeckung der Regierung in Tokyo. Zwar wurde Miura später aufgrund ausländischen Drucks vor Gericht gestellt, doch fehlten angeblich die Beweise für seine Verstrickung in den Mord, um ihn verurteilen zu können. Der koreanische König Kojong entzog sich der Bedrohung, indem er für ein Jahr Zuflucht in der russischen Botschaft suchte. Unterdessen betrieb eine Reformregierung eine Modernisierungspolitik nach japanischem Vorbild. Sie machte auch vor traditionellen Ritualen nicht halt.<sup>43</sup> So wurde verheirateten Männern das Tragen eines Kopfknotens verboten. Bis dahin war das Aufstecken der Haare ein wichtiger Ritus auf dem Weg ins Erwachsenenleben. Die Mehrzahl der koreanischen Männer war mit dem Verbot dieser Symbolhandlung nicht einverstanden, und so entzündete sich daran eine breite Widerstandsbewegung gegen die von Japan protegierte Reformregierung.

Japan arbeitete unterdessen weiter daran, mit Hilfe von Kapitalinvestitionen seine Stellung in Korea auszubauen. Nach dem Sieg über Russland hatte es dafür mehr oder weniger freie Hand. Im November 1905 zwang in Seoul der mächtige Itō Hirobumi, 1885 erster Ministerpräsident seines

Landes und Schöpfer der japanischen Verfassung, die koreanische Regierung unter Anwendung von Gewalt zum Abschluss eines Vertrags, der Korea als Protektorat in der Außen- und Finanzpolitik von Japan abhängig machte. Einen Monat später übernahm Itō als Generalresident in der koreanischen Hauptstadt auch den Oberbefehl über das koreanische Militär. Fortan zerfielen auch noch die Reste koreanischer Souveränität. Kaiser Kojong musste 1907 abdanken und wurde durch den willfährigen Sunjong ersetzt. Die Leitung der inneren Verwaltung übernahmen japanische Beamte. Das koreanische Militär wurde ganz aufgelöst. Die Sicherung der öffentlichen Ordnung wurde in die Hände japanischer Polizisten und Schutztruppen gelegt. Itō konnte sich bei seiner Abdankung als Generalresident im Juni 1909 sicher sein, Korea unter die Kontrolle des japanischen Staats gebracht zu haben. Die Früchte dieser Politik hingegen waren vergiftet. Sie verschärften den anti-japanischen Widerstand, dem Itō im Oktober des gleichen Jahres bei einem Anschlag in der Hafenstadt Harbin zum Opfer fiel.

Für die japanische Regierung war dies der willkommene Anlass, die Zügel der politischen Disziplinierung nochmals straffer anzuziehen. Mit der Annexion Koreas am 24. August 1910 begann die Epoche der direkten Kolonialherrschaft. Diese wiederum lässt sich selbst in drei Phasen untergliedern. Die erste, die etwa ein Jahrzehnt währte, war durch einen autoritären Militarismus gekennzeichnet.<sup>44</sup> In Seoul wurde ein japanisches Generalgouvernement (*sōtokufu*) installiert, an dessen Spitze ein altgedientes Mitglied des Militärs stand. Terauchi Masaki blickte 1910 bereits auf eine lange Karriere zurück und war seit 1902 Kriegsminister im 1. Kabinett von Katsura Tarō, ein Posten, den er bis 1911 im 2. Kabinett Katsuras innehaben sollte. Es gehört zu den Eigenarten des japanischen Kolonialsystems, dass an der Spitze der Kolonialverwaltungen nicht junge Talente aus Politik, Wirtschaft oder Militär zum Einsatz kamen, sondern erfahrene Leute, die über einen guten Ruf verfügten und sich von Tokyo nicht an die kurze Leine nehmen ließen. Dem wurde auch Terauchi als erster Generalgouverneur in vollem Umfang gerecht. Er regierte Korea auf dem Weg von Verordnungen, nicht nach japanischem Recht. Rivalen duldete er nicht; Kaiser Sunjong wurde schon 1910 zur Abdankung gezwungen. Die alte Beamtenelite büßte weiter an Einfluss ein, da ihr der früher erblich garantierte Zugang zu den hohen Stellen in der Verwaltung versagt wurde. Rücksichtslos ging Terauchi gegen die koreanischen Dissidenten vor, für die die Kolonialisierung ein Schock war.



Gegen all diese Maßnahmen erhob sich Widerstand, insbesondere bei der jüngeren Generation, die sich nach Ende des Weltkriegs vom politischen Programm des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson unmittelbar ermutigt sah, auch für Korea die Selbstbestimmung und Unabhängigkeit zu fordern. Eine entsprechende Erklärung wurde am 1. März 1919 in Seoul publik gemacht und löste im ganzen Land eine Protestwelle gegen die japanische Fremdherrschaft aus.<sup>45</sup> Das Kolonialregime rang diese Bewegung, für die der Nationalismus eine Befreiungsideologie war, mit Gewalt nieder.

Gleichzeitig ging das Regime daran, Korea als Kolonie für das Mutterland profitabel zu machen. Das Interesse galt dabei vor allem dem Import von koreanischem Reis und von Rohstoffen. Die Mehrzahl der Minen ging sukzessive in die Hände japanischer Investoren über. Darüber hinaus machte sich das Generalgouvernement an eine Landvermessung. Dabei fiel Land, das nicht gemeldet wurde, an den japanischen Staat, der dadurch zum größten Landbesitzer in Korea aufstieg. Gestärkt wurden auch die Rechte der großen Grundbesitzer; die Hälfte der bebaubaren Fläche war im Besitz von 2 % dieser Schicht. Die Leidtragenden der Agrarpolitik waren die Bauern, die ihren Besitz teilweise veräußern mussten und zu Pächtern oder mittellosen Landarbeitern herabsanken. Ihre Verarmung führte dazu, dass bis 1940 etwa 1,45 Millionen koreanische Bauern in die Mandschurei emigrierten. Arbeiter, die in Korea keine Beschäftigung fanden, zogen sogar nach Japan, wo sie im Zuge des Ausbaus der Schwerindustrie leicht eine Anstellung fanden. Noch heute sind in den großen Städten Reste der ursprünglich ummauerten koreanischen Viertel erhalten, beispielsweise in Tsuruhashi im Osten Osakas. Der rigide Entwicklungskolonialismus zeigte in Korea auf mittlere Sicht Erfolge, auch wenn dies koreanische Historiker in ihrer Mehrzahl bis heute nicht akzeptieren wollen. Das Bruttosozialprodukt verzehnfachte sich im Zeitraum zwischen 1910 und 1940.

Die zweite Phase direkter Herrschaft umfasste die 1920er und frühen 1930er Jahre. Sie war gekennzeichnet durch eine moderate Demilitarisierung bei gleichzeitiger Stärkung der zivilen Administration.<sup>46</sup> Der autoritäre Entwicklungskolonialismus der ersten Phase machte einer Politik Platz, die die Koreaner zu Anpassung und Kooperation mit der Kolonialmacht ermunterte. Zugrunde lag dieser Strategie die Auffassung, dass Japan und Korea im Grunde der gleichen Kultur und der gleichen Rasse angehörten, Korea nur noch nicht den zivilisatorischen Entwicklungsstand Japans erreicht habe. Der Strategiewechsel selbst hatte mehrere Gründe.

Zum einen hatte die brutale Niederschlagung der Bewegung vom 1. März 1919 weltweit für Schlagzeilen gesorgt und Japan in ein schlechtes Licht gerückt. Zum anderen hatte sich im kolonialen Mutterland das politische Klima grundlegend gewandelt. Die Parteien und das Parlament verzeichneten einen Machtzuwachs. Es gab erste Anzeichen für eine Liberalisierung und Demokratisierung des politischen Systems. Davon haben auch die Kolonien profitiert. In den 13 Provinzen Koreas kam es zur Einrichtung von Provinzräten, die die Provinzgouverneure in ihren Amtsgeschäften berieten. Politische Vertretungen wurden auch in den Kommunen gewählt, wobei man sicherstellte, dass die japanischen Kolonialherren nicht majorisiert werden konnten.

Der reformorientierte Saitō Makoto, der von 1919 bis 1927 und von 1929 bis 1931 als Generalgouverneur amtierte, schaffte es allerdings nicht, die nationalistisch gestimmte Opposition in Korea zum Schweigen zu bringen. Moderate Kräfte setzten auf eine Strategie der graduellen Veränderung und zielten auf die Unterstützung der städtischen Mittelschichten, waren aber damit letztlich nicht erfolgreich, weil ihre Vorstellungen von der Zukunft Koreas denen der japanischen Besatzer zu ähnlich waren. Radikaler positionierte sich demgegenüber die Linke, die, von der Russischen Revolution ermutigt, kommunistische Parteiorganisationen im Exil ins Leben rief, u. a. in Shanghai und in Irkutsk. Es etablierten sich auch Exilregierungen, die aber untereinander zerstritten waren und für die japanische Vorherrschaft keine wirkliche Gefahr darstellten. Unter dem neuen Generalgouverneur Ugaki Kazushige, einem ehemaligen Heeresminister, der 1927 und von 1931 bis 1936 in Seoul residierte, wurde die koreanische Linke in den Untergrund gedrängt.

Die totale Mobilisierung im Zeichen der kriegerischen Expansion zwischen 1937 und 1945 prägte die dritte und letzte Phase der japanischen Kolonialherrschaft auf der koreanischen Halbinsel. Für die Jahre zwischen 1931 und 1937 wird man von einem gleitenden Übergang sprechen dürfen, denn der Einmarsch japanischer Truppen in die Mandschurei 1931 veränderte die politische Großwetterlage in Ostasien grundlegend, mit Auswirkungen auch auf Korea. Die linksradikalen Gruppen des anti-kolonialen Widerstands verlegten sich auf Terrorakte, u. a. in der japanischen Hauptstadt und in der Mandschurei. Dort kämpfte auch Kim Il-sung, der nach dem Krieg zum unumstrittenen Führer Nordkoreas aufsteigen sollte.

In Korea selbst ging das Generalgouvernement von einer moderaten zu einer aggressiven Politik der Assimilation über.<sup>47</sup> Ziel war die endgültige

Verschmelzung der beiden Länder. Der Shintō-Kult wurde in Korea ebenso zur Pflicht wie die Verehrung des Tenno. Kritische Intellektuelle wurden rücksichtslos verfolgt. Ab 1938 war der öffentliche Gebrauch der koreanischen Sprache verboten. Im Jahr darauf wurden alle koreanischen Haushalte aufgefordert, sich neben ihren koreanischen Namen auch einen japanischen Namen zuzulegen. Vier Millionen Familien, das waren immerhin 80 % aller Haushalte, kamen dem nach. Wer sich weigerte, erhielt fortan keine Post mehr. Ab 1940 wurden sämtliche Zeitungen in koreanischer Sprache eingestellt. Seit 1941 war Korea kein Gegenstand mehr in den Unterrichtsplänen der Schulen. Wer den Maßnahmen der Zwangsassimilation nachgab, durfte sich Chancen auf einen sozialen Aufstieg ausrechnen; wer sich ihnen widersetzte, dem drohten Abstieg und Ausgrenzung. So nahm der Prozess der Zerstörung der kulturellen und sozialen Identität bis zum Ausbruch des Pazifischen Krieges im Dezember 1941 seinen Fortgang.

Mit dem «Gesetz zur Generalmobbilmachung der Nation» von 1938 wurde Korea Teil der japanischen Kriegsmaschinerie. Zunächst rekrutierten die Besatzer «Freiwillige» für die Armee in der Mandschurei. Arbeiter wurden zwangsverpflichtet und entweder in der Schwerindustrie des Nordens, bei der Produktion von Waffen und Munition, beschäftigt oder nach Japan verbracht. Auch dort arbeiteten sie in der Rüstungsindustrie. Als die amerikanische Luftwaffe im August 1945 Hiroshima, einen wichtigen Stützpunkt der japanischen Rüstungsindustrie, bombardierte, waren auch Tausende koreanische Arbeiter mit ihren Familien unter den Opfern. Besonders schlimm erging es den sogenannten «Trostfrauen», die ab 1938 in Korea, China und Taiwan von privaten Zuhälterbanden unter Vorspiegelung falscher Angaben – vielen sagte man, sie würden als Krankenschwestern eingesetzt – rekrutiert wurden und mit Hilfe des Militärs in Städte unter japanischer Besatzung oder auf Militärbasen gebracht und dort zur Prostitution gezwungen wurden.<sup>48</sup> Ihre Zahl lässt sich heute nicht mehr genau ermitteln; die Schätzungen gehen von 50 000 bis 200 000 Frauen aus.

### *Der Südpazifik*

Ungeachtet der Abschließungspolitik drangen japanische Fischer, Abenteurer und Piraten bereits im frühen 19. Jahrhundert in den südlichen Pazifikraum vor. Die erste Annexion noch unter dem Tokugawa-Shogunat im Jahr 1862 war nur von kurzer Dauer; die Bonin-Inseln, 1000 km südlich von

Tokyo gelegen, mussten ein Jahr nach der Okkupation auf internationalen Druck hin wieder geräumt werden. Doch schon wenige Jahre später, 1875, konnte der Meiji-Staat diese wieder für sich reklamieren. Ogasawara wird die Inselgruppe heute genannt. Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierten sich die Interessen Japans dann auf den südlichen Pazifikraum. Eine Strafexpedition wurde 1884/85 zum Lae-Atoll geschickt, nachdem japanische Perlenfischer dort Opfer eines Massakers durch Einheimische geworden waren. Territoriale Ansprüche ließen sich aber zu dieser Zeit international noch nicht durchsetzen, zumal das Deutsche Reich sich zwischen 1886 und 1899 Teile der Südsee-Inseln einverleibt hatte, um dem imperialen Streben nach einem «Platz an der Sonne» endlich eine Heimat zu geben.

Fortan stand aber vor allem Mikronesien, der im Vergleich zu Polynesien und Melanesien kleinste Teil Ozeaniens, auf der Wunschliste der japanischen Imperialisten.<sup>49</sup> Zu Mikronesien gehörten die Marianen-Inseln im Nordwesten des Pazifiks, die Marshall-Inseln im Osten und dazwischen die Karolinen. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte die japanische Marine mit dem deutschen Abenteuer in der Südsee kurzen Prozess. Nach dem Krieg wurde Japan in Mikronesien im Rahmen des Völkerbunds sogar Mandatsmacht. Zwar hätte man die ehemaligen deutschen Besitzungen auch direkt annektieren können, doch war der japanische Staat auf seinen Ruf als verlässlicher Partner auf internationaler Bühne bedacht und gab sich deshalb mit einem Mandat zufrieden.

Der wirtschaftlichen Ausbeutung Mikronesiens hat dies keinen Abbruch getan. Dabei waren hier organisatorisch größere Schwierigkeiten zu überwinden als auf Taiwan oder in Korea. Die Gebiete waren weit entfernt und breit gestreut, und sie gehörten kulturell nicht zum «natürlichen Einzugsgebiet» des japanischen Imperiums. Mit administrativer Effizienz und einem engagierten Vorgehen der Marine – sie behauptete sich gegenüber der Armee, die nach 1920 einer weiteren Kontinentalexpansion das Wort redete – gelang es Japan, zwischen den Inselgruppen ein Netzwerk an Handelsstationen und Militärbasen aufzubauen. In den 1920er Jahren konzentrierten sich Industrie und Handel auf Güter wie Kopra und Kokosnussöl sowie, unter der maßgeblichen Führung des «Zuckerkönigs» Matsue Haruji, auf die Rohrzuckerproduktion. Was die Arbeitskräfte anging, so griffen die Kolonialherren in den südpazifischen Territorien nur selten auf Einheimische zurück. Stattdessen forcierte man die Immigration, wobei nicht nur Japaner, sondern auch Koreaner und Taiwanesen in der Kolonialwirtschaft beschäftigt wurden. Allein auf Saipan, wo 1928 pro Tag 1200 t Zucker pro-

duziert wurden, waren ca. 5000 Immigranten tätig. Große Handelsgesellschaften wie die Nan'yō Bōeki Kaisha (Südpazifische Handelskompanie) transportierten Güter, Menschen, Post und militärisches Material zwischen Japan und den zahllosen Inseln hin und her.

### *Südsachalin*

Nach dem Sieg gegen das zaristische Russland fiel Japan auf Grundlage des Friedensvertrags von Portsmouth der südliche Teil der Insel Sachalin zu. Der nördliche Teil jenseits des 50. Breitengrads verblieb in russischem Besitz. Im ersten Jahrzehnt der kolonialen Inbesitznahme konzentrierte sich die Ausbeutung der Insel auf die umliegenden Fischereigebiete. Im Jahr 1915 trug der Fischfang ca. 60 % zu den Einnahmen für den japanischen Staat bei. Seit etwa 1910 entwickelten sich dank der Investitionen großer japanischer Firmen wie Mitsui auch die Forstwirtschaft und die Papierindustrie. Sachalin verfügte zudem über reiche Kohlevorkommen, doch war der Transport nach Japan mühsam und kostenintensiv. Vor und nach der Revolution handelte Japan mit den russischen bzw. sowjetischen Regierungen Verträge aus, die es japanischen Unternehmen gestatteten, sich an der Erschließung von Kohleminen und Ölfeldern im Norden der Insel zu beteiligen.

Da die Insel dünn besiedelt war, zogen bis in die 1930er Jahre japanische Siedler in den rauen Norden mit dem Ziel der wirtschaftlichen Nutzung. Mit ca. 300 000 meist japanischen Einwohnern wurde Sachalin eine typische Siedlerkolonie.<sup>50</sup> Außer ihnen wohnten noch ca. 200 Russen, ca. 2000 Ainu und andere indigene Ethnien sowie 6000 Koreaner auf dem südlichen Teil der Insel. Bei einer Gesamtfläche von etwa 75 000 qkm war die Bevölkerungsdichte entsprechend gering. Von einer strategischen Bedeutung kann nur insofern gesprochen werden, als Südsachalin (zusammen mit den Kurilen) einen wichtigen Abschnitt im nördlichen Sicherheitsgürtel darstellte.

### *Das zersplitterte China und die Mandschurei vor 1930*

Nach dem Sturz der Qing-Dynastie verband sich mit der Vereidigung Yuan Shikais am 10. März 1912 auf Seiten der Großmächte die Hoffnung, fortan mit dem starken Präsidenten eines republikanischen China verhandeln zu können.<sup>51</sup> Dazu sollte es nicht kommen. Den städtischen Eliten galt Yuan

aufgrund seiner Verbindung zu Repräsentanten der alten Ordnung als suspekt, und die Nationalisten aller Couleur nahmen ihm die nachgiebige Haltung gegenüber den ausländischen Mächten übel. Im Innern trieb er die Modernisierung und Zentralisierung der staatlichen Verwaltung voran. Kritiker schaltete er aus. Die nationalrevolutionäre Guomindang wurde 1913 verboten und agierte bis 1922 im Untergrund. 1914 wurde das Parlament aufgelöst, und im Januar 1916 wollte Yuan eine neue Dynastie aus der Taufe heben, der er als neuer Kaiser vorstehen sollte. Zwei Monate später musste er dieses Ansinnen wieder aufgeben; zu groß war der Widerstand gegen ihn in China selbst und im Ausland geworden. Sein Tod im Juni 1916 begrub auch die Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung der jungen Republik. China zerfiel in zahllose Sektoren und Kleinstaaten mit sog. *warlords* an der Spitze. Für mehr als ein Jahrzehnt, bis zum erfolgreichen Nordfeldzug der Guomindang unter Chiang Kaishek in den Jahren 1926–28 – manche sagen gar: bis zur Ausrufung der Volksrepublik 1949 –, blieb China ein politisch zersplittertes Land. Das machte es den westlichen Mächten und Japan leicht, ihre Interessen in China politisch und, wenn nötig, militärisch durchzusetzen.

Japan unterstützte nach 1916 zunächst den Nachfolger Yuans, Duan Qirui, der vier Jahre lang Chinas mächtigster Mann war, ohne hingegen das Reich einen zu können. Er regierte von Peking aus und vereinbarte im September 1917 mit dem japanischen Industriellen Nishihara Kamezō die nach diesem benannten Anleihen. Im Rahmen dieser Vereinbarung erhielten Duan und seine Regierung etwa 140 Millionen Yen zur Stabilisierung von Verwaltung, Militär und Wirtschaft. Japan wurde dafür zugestanden, in der Provinz Shandong Truppen stationieren und Investitionen, insbesondere im Eisenbahnbau, vornehmen zu können. Die Nishihara-Anleihen waren in der Geschichte des japanischen Imperialismus ein wichtiger Schritt, denn sie demonstrierten, wie ein Engagement Japans außerhalb des Systems formaler Kolonialherrschaft aussehen konnte.<sup>52</sup> Die Ziele dieser Initiative hatte Nishihara in einem Brief an seinen Vertrauten, den Finanzminister Shōda Kazue, klar formuliert: Es gehe u. a. darum, «gemeinsam die grenzenlosen Ressourcen Chinas auszuschöpfen und die japanische Industrie zu entwickeln».<sup>53</sup> Diese Strategie war langfristig überaus erfolgreich. Bis 1919 waren 60 % aller ausländischen Fabriken in japanischer Hand, und zehn Jahre später waren sogar 40 % sämtlicher Textilfabriken in japanischem Besitz. Japanische Firmen engagierten sich darüber hinaus in Fushun im Abbau von Kohle und in Anshan in der Eisenproduktion.

Nach dem Ersten Weltkrieg verfügte Japan im Hinblick auf die China-Politik über mehrere Optionen.<sup>54</sup> Die eine ging vom Diplomaten Shidehara Kijūrō aus und setzte auf eine enge Kooperation Japans mit den Westmächten. Shidehara hatte sein Land als Botschafter in Washington vertreten und nahm in leitender Funktion an der Washingtoner Konferenz 1921/22 teil. Von 1924 bis 1927 und von 1929 bis 1931 amtierte er als Außenminister; nach dem Krieg war er von Oktober 1945 bis Mai 1946 Ministerpräsident. Zu seinen Grundsätzen gehörte neben der Zusammenarbeit mit den anderen Großmächten die Auffassung, dass sich Japan besser nicht in die inneren Angelegenheiten Chinas einmischen und sich stattdessen auf die wirtschaftliche Entwicklung dort konzentrieren sollte.

Ihm gegenüber vertrat sein Nachfolger Tanaka Giichi ab 1927 einen deutlich härteren Kurs. Er war ein Mann des Militärs und setzte sich für die Interessen der in China engagierten Industriellen und der Siedler in der Mandschurei ein. In der japanischen Führung machte sich die berechtigte Sorge breit, dass sich die nationalrevolutionäre Bewegung der Guomindang mit den Kommunisten, die Mao in der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) zusammengeführt hatte, verbünden könnte. Auf japanischer Seite fürchtete man unter anderem den Verlust von Handelsprivilegien. Als die Guomindang unter ihrem Führer Chiang Kaishek im Frühjahr 1927 ihren Nordfeldzug startete, um große Teile auch des Nordens unter ihre Kontrolle zu bringen, entschloss sich die Regierung in Tokyo, eine Armee-Brigade in die Provinz Shandong zu entsenden. Dort schützte sie nicht nur die japanischen Firmen und Geschäftsleute; sie griff auch direkt in die militärischen Operationen der Guomindang ein, indem sie diese bis zum südlichen Lauf des Yangzi-Flusses zurückdrängte. Kurze Zeit später bestätigte eine Ostasien-Konferenz in Tokyo die Strategie Tanakas – er hatte das Amt des Ministerpräsidenten in Personalunion mit dem Außenamt inne –, wonach japanische Truppen dauerhaft zum Schutz der japanischen Interessen in China nötig seien.

In der Mandschurei praktizierte Japan eine Form informeller Herrschaft, seit die Südspitze der Halbinsel Liaodong nach dem Russisch-Japanischen Krieg zu einem Pachtgebiet Japans geworden war.<sup>55</sup> Die beiden Häfen Port Arthur und Dalian, der eine für die Marine, der andere für den Handel, waren die wichtigsten Anlaufstellen für die japanische Durchdringung der südlichen Mandschurei. Von Port Arthur fuhr seit 1906 die Südmandschurische Eisenbahn (SME) auf einer ca. 100 km langen Strecke bis Harbin. Sie war mehr als nur eine Eisenbahn; sie wuchs seit der Übernahme durch die

japanische Regierung 1907 in die Rolle einer politischen und ökonomischen Entwicklungsagentur hinein. Der Präsident der SME hatte Machtbefugnisse, die denen der Zivilgouverneure in Taipei und Seoul kaum nachstanden. Ein Forschungsinstitut der SME sammelte Informationen über Land und Leute, Kultur und Religion, und wurde zu einer wichtigen Institution der Akkumulation von Wissen über die Region, in der sich Japan dauerhaft festsetzen wollte.

In der Mandschurei, die sich seit der Revolution nicht mehr von Peking aus kontrollieren ließ, war über viele Jahre der *warlord* Zhang Zuolin der mächtigste Mann, nicht zuletzt auch deshalb, weil er sich mit den Repräsentanten Japans im Pachtgebiet und in der Zone um die SME zunächst zu arrangieren wusste.<sup>56</sup> Mitte der 1920er Jahre schwenkte er allerdings auf einen anti-japanischen, nationalistischen Kurs um, was dazu führte, dass er im Juni 1928 von japanischen Offizieren ermordet wurde. Sein Sohn Xueliang, ein wenig geachteter Lebemann, wurde sein Nachfolger. In dem Kalkül, dass sich mit ihm die Kollaboration wieder verbessern werde, sahen sich die Repräsentanten Japans in der Mandschurei aber schon bald enttäuscht. Im Verbund mit Chiang Kaishek setzte er die Japaner gehörig unter Druck.

Unter japanischer Führung hatte sich im Pachtgebiet die bebaubare Fläche nahezu verdoppelt. Sojabohnen waren zu einem wichtigen Exportgut geworden. Die japanischen Kapitalinvestitionen hatten sich ebenfalls erheblich erhöht; 39,4 % aller Kapitalinvestitionen in koloniale oder semi-koloniale Besitzungen gingen am Ende der 1920er Jahre in die Mandschurei. Vor diesem Hintergrund wird man die Okkupation der Mandschurei durch japanische Truppen 1931/32 auch als eine Reaktion auf den chinesischen Wirtschaftsnationalismus interpretieren dürfen, denn Japan hatte in der südlichen Mandschurei viel zu verlieren.<sup>57</sup> Hinzu kam, dass sich Zhang Xueliang im Herbst 1928 sogar zur Vereinigung seines Herrschaftsgebietes mit dem der Guomindang bereit erklärte.<sup>58</sup> Einstweilen schien er den Führungsanspruch Chiang Kaisheks zu akzeptieren, nachdem ihm die Nanjinger Guomindang-Regierung eine Ausweitung seines eigenen Machtbereichs im Nordosten Chinas in Aussicht gestellt hatte, unter Einschluss einer 400 000 Mann starken Grenzschutztruppe. Vor diesem Hintergrund sah sich Japan Anfang der 1930er Jahre seines Einflusses in der Mandschurei mehr und mehr beraubt.

Wegen der Ermordung des *warlords* Zhang Zuolin geriet die Regierung Tanaka zu Hause und international in die Kritik. Als sich auch noch der



Kaiser kritisch äußerte, war Tanaka vollends untragbar geworden. Er trat am 2. Juli 1929 zurück. Für wenige Jahre kehrten nochmals moderatere Kräfte an die Spitze der japanischen Politik zurück, unter ihnen auch der ehemalige Außenminister Shidehara. Dass die neue Regierung unter Hamaguchi Osachi dem internationalen Druck und den Forderungen nach Begrenzung des Flottenbaus auf der Londoner Flottenkonferenz 1930 nachgab, machte den Ministerpräsidenten unter Nationalisten und radikalen Militärs, vor allem in den Reihen der in der Südmandschurei operierenden Guandong-Armee, geradezu verhasst. Er überlebte ein Attentat, das ein Rechtsradikaler im Bahnhof von Tokyo im November 1930 auf ihn ausübte, zunächst schwer verletzt, starb allerdings an den Folgen des Anschlags im August des darauffolgenden Jahres. In Japan selbst und in der Mandschurei zogen, was das politische Klima betraf, dunkle Wolken auf.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)